

RHEINROHR

— Werkmänner an Rhein und Ruhr



UNSERE GEMEINSCHAFT IN WORT UND BILD · HEFT

9

JANUAR/FEBRUAR 1955

Sie lesen auf Seite:

- 2 Was die Redaktion zur neunten Ausgabe zu sagen hat.
- 3 Wir sind „im Bilde“ über die wichtigsten Ereignisse.
- 4 „Die freie Aussprache“ — Zuschriften von Belegschaftsmitgliedern.
- 5 Die Wirtschaftsausschüsse in der Bewährungsprobe.
- 6 Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen.
- 7 Sozialarbeit der Montanunion wirkt sich auch im Ruhrgebiet aus.
- 8 Professor Fraenkel antwortet.
- 9 „Tief Luft holen — anhalten!“ — Ergebnisse der Röntgenreihenuntersuchung.
- 10 Kathodisches Rohrschutzverfahren verhütet Korrosion.
- 11 Die Schiffsblechnormen sollen vereinheitlicht werden.
- 12 „Ungeahnte Fähigkeiten schlummern in der Belegschaft.“
- 13 Abseits der Landstraße — Die Gewinner des Preisausschreibens.
- 14 Rheinrohr-Sonderstahl HSB 50 für größten Kugelgasbehälter der Welt in Köln.
- 15 Bei den Stadt-, Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerken seit 24. Januar in Betrieb.
- 16 Das fiel mir auf: Jugend feiert Karneval.
- 17 Jeder hat seinen Vorteil davon.
- 18 Steckenpferde am Start und losgelassen.
- 19 Es ist besser, wenn wir immer wissen, wo ER ist.
- 20 Zahlen Sie zuviel Steuern? — Berlin kommt wieder!
- 21 Die Völlings, eine Dynastie von Spaßmachern und Mastenziehern in Dinslaken.
- 22 Mit der Rheinrohrbrille betrachtet — Etwas zum Lachen.
- 23 Soll und Haben — wie ich es sehe.
- 24 Es ist doch eine Zumutung...
- 25 Als „Reisende in Glück“ unterwegs.
- 26 Rheinrohr und Phoenix gewannen gemeinsam einen Preis.
- 27 Aktuelle Bilder — Von Monat zu Monat festgehalten.
- 28 Hans Lehnen vom Mülheimer Stahlwerk beim Probenehmen.

Liebe Leserin und lieber Leser!

Der erste Monat des neuen Jahres, in das wir mit vielen guten Hoffnungen eingetreten sind, liegt hinter uns. Um die Jahreswende haben wir Rückschau und Ausblick gehalten. Jeder von uns hat ein Päckchen Erinnerungen zu tragen — oft Enttäuschungen, oft freudige Überraschungen. Und wer mit gutem Gewissen „Ich bin zufrieden gewesen“ sagen kann, der freue sich besonders darüber, daß das Schicksal es gut mit ihm gemeint hat. Für die Redaktion der Werkzeugzeitung hat die Jahreswende das schönste Geschenk gebracht, das ihr gegeben werden konnte: den Beweis in unbestechlichen Zahlen, daß unsere Werkzeitung bei der Belegschaft „ankommt“, d. h., beachtet und aufbewahrt wird. Von rund 15 000 Werksangehörigen haben bisher schon 5558 eine Einbandmappe für 0,75 DM bestellt, d. h., über ein Drittel aller Belegschaftsmitglieder hat von Anfang an, ohne besondere Aufforderung dazu, die Werkzeitung so aufbewahrt, daß es sie in die Einbandmappen einheften kann. Allein im Bereich der Werksgruppe Mülheim wurden 4116 Mappen bestellt. Es besteht für jeden jetzt noch die Möglichkeit, die Mappe bei der Redaktion nachzubestellen, wenn er die künftig erscheinenden Hefte sammeln will. Auch die Beteiligung der Belegschaft an der Leserrundfrage mit 5262 Zuschriften zeigt, daß rund ein Drittel der Belegschaft durch Beiträge und Vorschläge, durch Kritik und Anregung mitarbeitet, d. h. sich für Inhalt und Aufmachung unserer Werkzeitung mitverantwortlich fühlt. Ein Teil der Zuschriften ist schon in dieser Ausgabe verwertet. Im nächsten Heft wird die Redaktion ausführlich auf die Leserwünsche eingehen, so daß jeder sich ein Bild von dem machen kann, was gewünscht und was gebracht wird.

E. G.

Der Revierwinter, wie wir ihn alle kennen und fürchten. Als neue Landschaft hat der Photograph seine Spuren geschickt festgehalten



Für die am 18. Dezember 1954 eingeweihte 598,1 m lange Zügelgurbrücke wurden 3214 t Rheinrohr HSB 50 verwendet

HERAUSGEBER:
RHEINISCHE RÖHRENWERKE AG.
 Mülheim (Ruhr) • Engelbertusstraße 108
 Verantwortlich: Direktor Karl Schiewerling
 Redaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung
 Mülheim, Telefon 4434, Apparat 48 40
 Druck: A. Bagel, Düsseldorf • Klischees:
 Fröbus, Köln, und Vignold, Essen
 Auflage: 20 000 Exemplare
 Umschlagtaufnahmen Wolff & Tritschler



UNSER TITELBILD

Der Mensch und das Rohr
 zeigt nahtlose Rohre in der Adjustage des
 Rohrwerks IV in Düsseldorf. Hier werden
 die Rohre auf Maßhaltigkeit geprüft, kon-
 trolliert, ausgemessen und gekennzeichnet.

★

743 Kindergeldanträge sind bis jetzt eingegangen. Die Buchhaltung ist angewiesen, die Auszahlung Anfang Februar per Postbarscheck vorzunehmen. Die Bezugsberechtigten erhalten je 25.— DM steuerfrei.

5558 Sammelmappen sind bisher von rd. 15 000 Belegschaftsmitgliedern bestellt worden. Sie werden im Februar ausgeliefert. Weitere Bestellungen werden von der Redaktion angenommen.

Die Leipziger Frühjahrsmesse wird zum erstenmal wieder nach 20 Jahren von der Rheinische Röhrenwerke AG. in Verbindung mit der Hüttenwerke Phoenix AG. im Februar dieses Jahres besichtigt.



Die „Friedrich-Ebert-Brücke“ — die neue Rheinbrücke zwischen Duisburg-Ruhrort und Homberg — läßt die fruchtbaren Wechselbeziehungen zwischen Duisburg und

Homberg und den Landkreisen Mörs und Geldern wieder lebendiger werden. Sie ist an Stelle der alten Brücke wiedererstanden, die im Frühjahr 1945 gesprengt wurde

Wir sind » im Bilde «

Am 1. Dezember verlegten Männer des VRB in Burghausen (Oberbayern) eine Dükerleitung von etwa 135 m Länge und 1 m Durchmesser durch die Salzach, den reißenden Grenzfluß zwischen Österreich und Deutschland. Diese Dükerleitung verbindet die österreichische mit der deutschen Wasserversorgung. Trotz der reißenden Strömung gelang es, den Düker in der kurzen Zeit von 2½ Stunden zu versenken

100 Studenten der juristischen Fakultät der Kölner Universität besichtigten am 18. Januar mit Professor Dr. Ellscheid, einem Aufsichtsratsmitglied unseres Unternehmens, die Mülheimer Werksanlagen. Betriebsleiter a. D. Wolf zeigt auf unserem Bild den Studenten einen Hamburger Rohrbogen. Auf die Diskussion der Studenten mit leitenden Männern unseres Unternehmens werden wir im nächsten Heft näher eingehen



RATENKÄUFE UND VERBESSERUNGSVORSCHLÄGE

Die Diskussion über das Thema „Ratenkäufe“ schließen wir hiermit ab und veröffentlichen noch einige allgemeine Zuschriften aus der Belegschaft. „Was halten Sie von unserem Vorschlagswesen und was von den Verbesserungsvorschlägen aus der Belegschaft allgemein?“ heißt das neue Diskussionsthema. Beachten Sie auch die Seite 17.

... Gewiß kann ein Mensch in die zwingende Notlage geraten, einen Kauf auf Teilzahlung zu tätigen, die Mehrzahl der Käufer aber wird ein Opfer der verlockenden Werbung sein. „Zahlungserleichterung, bequeme Raten.“ Ja, solch ein Kauf ist schnell getätigt... Die Klausel, daß die Gegenstände bis zur vollständigen Bezahlung Eigentum des Verkäufers bleiben, ist meist an unauffälliger Stelle im Kaufvertrag zu lesen. Es ist nun leicht verständlich, daß bei dauernder Abzahlung oft kein Geld mehr übrigbleibt für andere dringend benötigte Artikel. Durch die jetzt wirklich vorhandene Notlage erliegt der Mensch zumeist der Versuchung, sich an zweiter Stelle einen neuen Kredit zu verschaffen. Statt einer sind jetzt zwei Raten termingerecht fällig. Die Verschuldung ist da und die Sorge groß. Die ewig fälligen Raten lassen am Ende überhaupt kaum noch Barkäufe zu... Die Gläubigerfirma wird vertreten von einem eigenen Rechtsbeistand, während der säumige Zahler meistens keinen hat. Kaufen auf Teilzahlung ist also nicht immer eine Erleichterung, sondern es kann zu einer Last werden, die den Menschen die Freude an Leben und Arbeit nimmt...

A. P., Düsseldorf

*

In der Fußnote zu dem Artikel „Hüttenwerke müssen Nachwuchs eine Chance geben“ wurde um Vorschläge aus der Belegschaft gebeten. Ich bin erst 6 Monate bei Rheinrohr beschäftigt, und es geht mir wie vielen anderen, die vorher nie etwas mit Eisen und Stahl zu tun gehabt hatten. Ich arbeite im Blechwerk, und es hat lange gedauert, bis ich mich an die vielen neuen Ausdrücke, wie Platinen, Plattierung, Brammen usw., gewöhnt hatte und mit ihnen umzugehen verstand. Manches ist mir bis heute noch nicht ganz aufgegangen. Bei der Dreimeterstraße ist es dazu noch so, daß die einzelnen Sorten nach verschiedenen Richtungen im Scherenbau transportiert werden, und man weiß als Anfänger nie recht, wohin damit. Bei dem Lärm ist darüber hinaus eine Aufklärung in normaler Sprechweise auch nicht möglich, und bis man auf Umwegen erfährt, warum und wieso das so und das andere anders ist, hat man schon manchen Rüffel weg; und im Blechwerk ist der Ton bekanntlich „sehr herzlich“. Ich möchte vorschlagen, doch eine kleine Broschüre herauszubringen, die in alphabetischer Folge Fachausdrücke erklärt und Hinweise bringt, die das Einarbeiten erleichtern. Vielleicht gibt es noch Fachliteratur hierüber, die nicht allgemein bekannt ist. Alle diejenigen, die es dann interessiert, werden sich um die kleine Broschüre bemühen und so ihre Arbeit schneller erfassen lernen. Meine Ausführungen dürften wohl nur für diejenigen zutreffen, die nicht mehr zur Berufsschule gehen. Jedoch auch sie müssen und wollen alles nachholen, damit sie nicht ewig hintanstehen.

E. M., Mülheim

*

Sind Investitionsmittel vorenthaltener Lohn? Ich glaube, sagen zu dürfen, daß sie vorenthaltener Lohn sind. Auch dann, wenn sie durch Neuanschaffung von Maschinen der Belegschaft zugute kommen. Auch wenn man jährlich Millionen investiert, um uns die Arbeitsplätze zu erhalten, glaube ich, soll man auch einmal eine Investition innerhalb der Belegschaft vornehmen, damit der Kollege im Betrieb sich auch einmal etwas mehr leisten kann, was er heute vom Lohn allein noch nicht kann. Ich denke, daß es genau so wichtig ist, den Menschen zu erhalten wie unsere Arbeitsplätze. Wäre es nicht angebracht, einmal eine größere Summe für ein Erholungsheim zur Verfügung zu stellen, damit jeder Kollege einmal in den Genuß einer zusätzlichen Erholung käme? Denn zur Zeit kann nur derjenige in Erholung fahren, der es sich erlauben kann. Man sollte doch zusätzliches Urlaubsgeld geben, damit recht viele sich noch zusätzlich erholen können. Das wäre dann auch eine nötige Investition. Ich glaube, daß bei dieser Art der zusätzlichen Betreuung es sich unsere Kollegen alle noch mehr zur Pflicht machen, den Arbeitsplatz für sich und ihre Kinder zu sichern, wenn man sie mehr als bisher an dem Gewinn teilhaben läßt. Ich glaube, daß dieses möglich ist, wenn unsere Vertreter im Aufsichtsrat sich hiermit beschäftigen. Und dann können unsere Kollegen feststellen, was unsere Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat für sie tun.

H. E., Düsseldorf

Die freie Aussprache

Zuschriften aus der Belegschaft an die Redaktion

In der freien Aussprache wurde der Vorschlag gemacht, ein eigenes Heim für erholungsbedürftige Frauen zu errichten. Eine derartige soziale Einrichtung wird in der praktischen Durchführung auf sehr viele und sehr große Schwierigkeiten stoßen; denn es dürfte jedem einzelnen Belegschaftsmitglied klar sein, daß ein solches Heim nur mit einer beschränkten Anzahl von Frauen belegt werden kann. Daher wäre eine besondere Auswahl der dafür in Betracht kommenden erholungsbedürftigen Frauen notwendig. Hierzu müßte eine Kommission eingesetzt werden, die der jeweiligen Unterbringung nach objektiven Gesichtspunkten zustimmen hätte.

Die Leitung des Unternehmens ist sich darüber klar, daß — da in vielen Fällen Anträge auf Unterbringung abgelehnt werden müßten — trotz der Abwägung aller Gesichtspunkte Entscheidungen gefällt würden, die der einzelne oft als ungerecht empfindet. Aus diesem Grund und um ein gesundes Betriebsklima nicht zu stören, soll daher von einer derartigen zusätzlichen sozialen Einrichtung abgesehen werden. Hinzu kommt, daß einmal auf diesem Weg dem einzelnen Arbeitnehmer bzw. seiner Ehefrau für die Erholung ein Zwang auferlegt wird. Ferner würde es hierbei wegen der lohnsteuerrechtlichen Beurteilung derartiger Maßnahmen zu Lohnsteuernachzahlungen für den einzelnen begünstigten Arbeitnehmer kommen. Für solch eine steuerliche Nachforderung aber wird der größte Teil der in Betracht kommenden Arbeitnehmer nach allgemeiner Erfahrung nur wenig Verständnis haben. Der Vorschlag, Frauen von Belegschaftsmitgliedern Erholungsstellen zu gewähren, unterliegt in gleicher Art der vorstehenden Beurteilung.

Ferner wurde vorgeschlagen, zu den bisherigen Erholungsmöglichkeiten in der Herstelle und Bigge ein weiteres Erholungsheim für die Belegschaftsmitglieder zur Verfügung zu stellen. Erfahrungsgemäß sind die bisher zur Verfügung stehenden Erholungsstätten im Verlauf des Jahres von Belegschaftsmitgliedern nicht voll in Anspruch genommen worden. Schon deshalb ist die Schaffung einer weiteren Erholungsstätte als höchst problematisch und als für den Arbeitnehmer selbst nicht zweckdienlich anzusehen. Hierbei sollte man bedenken, daß sehr viele unserer Arbeitnehmer ihren Urlaub nach ihrem eigenen Ermessen einrichten und dort verbringen möchten, wo sie wollen. Der Wunsch, den Urlaub an von der Firma betreuten Stellen zu verbringen, ist keineswegs allgemein. Jeder, der nun unsere Erholungsheime nicht in Anspruch nimmt, kommt nicht in den Genuß der Vergünstigungen, die den anderen gegeben sind. Man sollte dem nicht entgegenhalten, daß dies schließlich in dem persönlichen Verzicht auf die von der Firma zur Verfügung gestellten Erholungsmöglichkeiten liegt. Man muß hierbei vielmehr nach dem Grundsatz der gleichen Behandlung von allen unter der Beachtung der persönlichen Freiheit urteilen.

Die Durchführung des Vorschlags, zusätzlich Urlaubsgeld zu gewähren, ist eine Angelegenheit, die in die tarifmäßig festgelegte Entlohnung eingreift und somit nichts anderes darstellt als eine indirekte Lohnerhöhung. Es ist daher selbstverständlich, daß solch eine Maßnahme nicht einseitig und ohne Abstimmung aller interessierten Kreise vorgenommen werden kann. Sie kann nur im Rahmen der Festsetzung der Tarifverträge allgemein und für alle über den einzelnen Betrieb hinaus verbindlich geregelt werden.

Die Zuschrift von H. E., Düsseldorf, befaßt sich nicht mit dem grundsätzlichen Problem, ob Investitionsmittel vorenthaltener Lohn sind, sondern geht darauf aus, für alle Belegschaftsmitglieder den Wunsch auszudrücken, daß die Firma neben der Entlohnung noch zusätzlich eine Urlaubssonderzuwendung geben solle. Er glaubt, dies als eine zusätzlich notwendige Investition begründen zu können. Dem steht entgegen, daß sich heute kaum noch jemand ernstlich danach sehnt, auch Urlaub und Freizeit von der Firma gestaltet zu bekommen. Denn es würde darauf hinauslaufen, daß jeder einzelne für den Erholungszweck einen vorgeschriebenen Betrag für den Urlaub erhält mit der Auflage, ihn nur für den Urlaub zu benutzen. Die Erfahrung hat bewiesen, daß in derartigen Fällen von vielen Werksangehörigen dann der Wunsch geäußert wird, diese Bezüge frei auszusahlen. Das bedeutete dann nicht mehr Urlaubsgeld, sondern zusätzlich gezahlter Lohn oder Gehaltsbezug. Hierbei würden sich auch wieder die bereits erwähnten steuerlichen und lohn tariflichen Gesichtspunkte abträglich auswirken.

Dem Vorschlag, mit den Pensionären Werksbeschäftigten durchzuführen, kann wegen der großen Gefahrenmomente, die mit einer Beschäftigung unserer Produktionsbetriebe durch ältere Leute verbunden sind, vorerst, solange große Bauarbeiten durchgeführt werden, nicht stattgegeben werden.

Der Vorstand: gez. Schiewerling

gez. Dr. Bender

Die Wirtschaftsausschüsse in der Bewährungsprobe

Im Frühjahr werden im gesamten Bundesgebiet die Betriebsräte neu gewählt. Diese Wahl vollzieht sich nach den Bestimmungen des am 14. November 1952 in Kraft getretenen Betriebsverfassungsgesetzes im Turnus von zwei Jahren, während bis dahin die Amtszeit der Betriebsräte auf ein Jahr beschränkt war.

Schätzungsweise sind in den industriellen Werken Westdeutschlands etwa 120 000 Betriebsräte tätig, die also von den Belegschaften entweder bestätigt oder durch andere Betriebsangehörige ihres Vertrauens ersetzt werden müssen. Der DGB hat den ihm angeschlossenen 16 Gewerkschaften empfohlen, für eine Durchführung der Wahlen bis spätestens Ende April zu sorgen. In Mülheim wird Anfang April und in Düsseldorf Ende März gewählt werden.

Die schon alte Einrichtung des Betriebsrates, dessen Aufgaben eindeutig auf dem sozialen Feld liegen, dürfte jedem Arbeitnehmer hinreichend bekannt sein. Die Arbeit der Betriebsräte ist von großer Wichtigkeit für ein gutes Betriebsklima. Sie findet ihre Ergänzung durch die Wirtschaftsausschüsse, die erstmals vor zwei Jahren auf Grund des Betriebsverfassungsgesetzes ins Leben gerufen worden sind und die nun gleichfalls neu besetzt werden müssen. Zum Wirtschaftsausschuß der Rheinische Röhrenwerke AG. gehören z. Z. von der Arbeitgeberseite: die Direktoren Dr. Deipenbrock, Geue, Weber und Wilms, von der Arbeitnehmerseite: Müller und Trockle aus Düsseldorf und Pütz und Rühl aus Mülheim.

Mit den Wirtschaftsausschüssen ist ein neues Element in das Betriebsleben eingetreten, das unter dem tragenden Stichwort „Mitwirkung und Mitbestimmung der Arbeitnehmer“ stehen kann. Ihren Zweck hat der Gesetzgeber dahin gehend gekennzeichnet, daß eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Betriebsrat und Unternehmer gefördert und eine gegenseitige Unterrichtung in wirtschaftlichen Angelegenheiten sichergestellt werden soll. Die Wirtschaftsausschüsse werden in allen Unternehmen mit in der Regel mehr als 100 ständigen Arbeitnehmern gebildet. Sie sind paritätisch zusammengesetzt, die Hälfte der mindestens vier und höchstens acht Mitglieder wird vom Betriebsrat bestimmt. Alle Mitglieder müssen dem Unternehmen angehören, und eins davon muß wenigstens gleichzeitig auch Betriebsrat sein.

Natürlich hat der Gesetzgeber auch für die praktische Arbeit der Wirtschaftsausschüsse den Weg gewiesen. Hier heißt es, daß der Wirtschaftsausschuß Anspruch auf Unterrichtung über die wirtschaftlichen Angelegenheiten des Unternehmens hat, und zwar an Hand von Unterlagen, soweit dadurch nicht Betriebs- und Geschäftsgeheimnisse gefährdet werden. Soweit die erteilten Informationen die Konkurrenzfähigkeit des Unternehmens berühren, dürfen sie nicht über den Kreis des Wirtschaftsausschusses hinausdringen. Der Katalog der „wirtschaftlichen Angelegenheiten“ umfaßt 1. die Fabrikations- und Arbeitsmethoden, 2. das Produktionsprogramm, 3. die wirtschaftliche Lage des Unternehmens, 4. die Produktions- und Absatzlage und 5. alle sonstigen, die beiderseitigen Interessen berührenden Vorgänge. Das Auskunftsprogramm ist demnach weit gespannt. Die sachliche Grundlage für ein Mitwirken der Arbeitnehmer an den Plänen, Sorgen und vielfältigen Problemen ihres Unternehmens dürfte damit gegeben sein.

Aber wie bei allen Gesetzen ist damit nur der Rahmen abgesteckt; ihn ausfüllen und den Buchstaben zur lebendigen Wirkung verhelfen müssen die Beteiligten selbst. Ob dies überall und in der gewünschten Form bereits gelungen ist, dürfte

heute wohl noch niemand behaupten wollen. Dies ist an sich auch keine Überraschung; denn zwei Jahre sind zu kurz, um eine klare Bewährungsprobe erbringen zu können, sie waren aber doch lang genug, um den konstruktiven Gedanken des Gesetzes sichtbar gemacht zu haben. Denn der Wirtschaftsausschuß bietet, über die in den westlichen Ländern bestehenden Produktionsausschüsse hinausgehend, eine echte Plattform für eine Zusammenarbeit, die wirklich genutzt werden kann und deshalb auch besser genutzt werden sollte.

Erste Voraussetzung dafür ist, daß in die Wirtschaftsausschüsse, wie es auch der Gesetzgeber will, nur verantwortungsbewußte Persönlichkeiten mit guten fachlichen Kenntnissen entsandt werden. Weder vorgefaßte Meinungen oder gar parteipolitische Erwägungen auf der Arbeitnehmerseite noch oberflächliche Behandlung oder das Gefühl eines lästigen Gedankens bei den Unternehmervetretern können die Einrichtung fruchtbar machen. Man soll sich nicht gegenseitig beargwöhnen, sondern miteinander sprechen und die Fragen offen erörtern. Nicht das Gesetz, das weder den Gewerkschaften noch den Arbeitgebern ganz gefällt und erst nach langer Auseinandersetzung als Kompromiß zustande kam, kann hier den Schulmeister spielen, sondern seine Unvollkommenheiten müssen in einem praktischen Miteinander überwunden werden. Der Eindruck besteht, daß sich der Wille hierzu gefestigt hat, wenn auch das Ideal noch nicht ganz erreicht zu sein scheint. Man sollte daher die vielfach noch zu beobachtende Zurückhaltung gegenüber den Wirtschaftsausschüssen sowohl bei den Unternehmern als auch bei den Betriebsräten, die vielfach im Wirtschaftsausschuß eine Art Konkurrenz sehen, aufgeben. Die Wahlen bieten den Betriebsräten und den Unternehmensleitungen wiederum Gelegenheit, den Wirtschaftsausschüssen durch eine entsprechende Besetzung mit fähigen Köpfen stärkere Durchschlagskraft zu geben und damit für eine vernünftige Abstimmung der beiderseitigen Interessen zu sorgen. Nur dann kann der Wirtschaftsausschuß seine wichtige Aufgabe erfüllen, nämlich Dienst am Werk zum Wohle aller in ihm Schaffenden.

Dr. Josef Saal, Düsseldorf

In der Spedition des Röhrenwerkes VI in Düsseldorf herrscht meistens Hochbetrieb. Von links nach rechts: Vorarbeiter Josef Rossler gibt den Versandarbeitern Edi Lehmann und Albert Kramer Anweisungen, welche Rohre auf Waggons verladen werden sollen.



Durch die deutschen und europäischen Zeitungen ging vor kurzem die Nachricht, daß der Beratende Ausschuß bei der Hohen Behörde der Montanunion eine Entschliebung angenommen hat, in der die Hohe Behörde aufgefordert wird, eine begrenzte Anzahl konkreter Probleme gemeinsam für die sechs Mitgliedsländer zu regeln. Der Ausschuß empfahl die *Regelung der Arbeitszeit, die Entlohnung von Mehrarbeit, Nachtarbeit und Sonntagsarbeit sowie die Dauer und Bezahlung des Urlaubs.*

Viele Belegschaftsmitglieder der Kohle- und Stahlindustrien der Bundesrepublik Deutschland, Frankreichs, Belgiens, Luxemburgs, Hollands und Italiens werden sich bei dieser Notiz gefragt haben: Wie steht es überhaupt mit der *Behandlung der sozialen Probleme innerhalb der Montanunion*, was ist bereits auf diesem Gebiet von der Hohen Behörde in Luxemburg getan worden, und welche Lösungen zeichnen sich hier für die Zukunft ab? Der Öffentlichkeit ist bekannt, daß u. a. zu den Aufgaben der Montanunion die Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter gehört. Auch in den Zielen der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl ist verankert, daß die Gemeinschaft berufen ist, zur Steigerung der Produktion und zur Hebung der Lebenshaltung in den Ländern beizutragen. Die Presse hat sehr oft über diese allgemeinen Ziele der Organisation und die Arbeitsweise der Organe der Montanunion berichtet. Verhältnismäßig selten wurden dabei jedoch die sozialen Probleme erörtert, und es erscheint heute angebracht, diese besondere Arbeit zu untersuchen. Die Hauptabteilung für Arbeitsfragen der Hohen Behörde bearbeitet mit fünfzehn Fachleuten aus dem sozialen Bereich alle die Angelegenheiten, die eine in engerem oder weiterem Umfang sozialpolitische Verankerung in dem Montanunionvertrag haben. Obwohl die neun Mitglieder der Hohen Behörde selbstverständlich auch für diese sozialpolitische Arbeit in ihrer Gesamtheit verantwortlich sind, verdient es hervorgehoben zu werden, daß sich Paul Finet aus Belgien für diesen Bereich besonders verantwortlich fühlt und große Initiative entwickelt. Da er vor Jahren einmal Präsident des Internationalen Freien Gewerkschaftsbundes war, verwundert das nicht. Dr. Heinz Potthoff aus Deutschland, ebenfalls eines der neun Mitglieder der Hohen Behörde, ist trotz vieler anderer Aufgaben oft helfend und klärend bei der Lösung sozialer Fragen zur Stelle gewesen. Die Hauptabteilung für Arbeitsfragen leitet Giuseppe Glisenti aus Italien, der sich inzwischen Anerkennung und Achtung in allen sechs Ländern erworben hat.

Nun zur sozialen Arbeit selbst, die man zweckmäßig in die nachfolgenden acht Gruppen zusammenfaßt:

1. *Arbeitsgesetzgebung.* Eine erste Studie über den Vergleich der Arbeitsbedingungen in den Industrien der Gemeinschaft ist veröffentlicht. Zur Zeit wird eine zweite Auflage dieser Schrift vorbereitet, um notwendige und wichtige Ergänzungen vorzunehmen. Das Arbeits- und Gewerkschaftsrecht in den sechs Mitgliedsländern wird laufend studiert, wobei auch die geltenden Tarifverträge im Hinblick auf ihre Struktur und Anwendungsmöglichkeiten beobachtet werden.

2. *Beschäftigung.* Über die Beschäftigungslage und ihre Entwicklung im Kohlenbergbau, in der Eisen- und Stahlindustrie und im Erzbergbau werden laufend Statistiken geführt. Eine erste Gesamtübersicht über die Arbeitskräfte in den Industrien und der Montanunion ist fertiggestellt. Sie gibt einen Überblick über einzelne mit dem Einsatz der Arbeitskräfte zusammenhängende Fragen, z. B. nach dem Alter, der Fluktuation, der Staatsangehörigkeit usw. Vorbereitet werden regelmäßige Statistiken über die Beschäftigungslage, ergänzende Unter-

suchungen über die Struktur der Arbeitskräfte unter besonderer Berücksichtigung der Qualifikation und der Entwicklung dieser Qualifikation, der Ausschaltung ungünstiger Faktoren der Beschäftigung usw. Gleichfalls wird zur Zeit eine Untersuchung über die Schichten- und Arbeitszeiten in den Kohlenbergwerken vorbereitet.

3. *Berufsausbildung.* Die für die Ausbildung verantwortlichen Vertreter der sechs Länder sind getrennt für die Kohle- und Stahlindustrien zum Studium der Ausbildungsmethoden, in der Stahlindustrie z. B. zum besonderen Studium der Ausbildungsmethoden für junge Hüttenarbeiter in Deutschland, Frankreich und Luxemburg, zusammengekommen. Über die Berufsausbildung in den Eisen- und Stahlindustrien ist eine Monographie veröffentlicht worden. Für die Kohleindustrie ist eine solche in Vorbereitung. Eine Abteilung Dokumentation und Austausch von Lehrhilfen ist in großen Zügen bereits gebildet. Zug um Zug wird das Material dafür aus allen Ländern zusammengetragen. Im Augenblick sucht man nach geeigneten Mitteln zur stärkeren Verbreitung und Anwendung der modernsten Methoden zur Verbesserung der Berufsausbildung. Studienaufenthalte für Ausbilder werden vorbereitet und die laufende Verbesserung der Ausbildungsmittel nach pädagogischen Gesichtspunkten angestrebt.

4. *Entlohnung und Sozialversicherung.* Eine der ersten Arbeiten war die Durchführung von Statistiken über die Entlohnung (durchschnittliche Stundenlohnkosten und durchschnittlicher Stundenverdienst) sowohl im Kohlenbergbau als auch bei den Eisen- und Stahlindustrien und im Erzbergbau. Einzelne Ergebnisse wurden bereits veröffentlicht. Umfassende Vorbereitungen wurden für die Erhebung eines Vergleichs der Real-löhne der Arbeitnehmer in den sechs Ländern getroffen. Sachverständige sind zur Zeit damit beschäftigt, bestimmte Preise, die Mieten und die Einnahmen und Ausgaben bestimmter gestreuter Haushalte festzustellen, um sie später nach festgelegten Methoden zu vergleichen. Zur Zeit werden analytische Untersuchungen der Lohnstruktur nach Berufs- und Gehaltsgruppen in Angriff genommen, außerdem werden die Arbeitsbewertungssysteme in den Eisen- und Stahlindustrien zusammengestellt. Eine Veröffentlichung verschiedener Monographien über die Sozialversicherungssysteme (Finanzierung, Leistungen usw.) ist für die kommende Zeit vorgesehen. Das Material liegt zu einem Teil bereits vor.

5. *Betriebssicherheit und Arbeitshygiene.* Eine „Zentralstelle für bergmedizinische Dokumentation“, die die Forschungsinstitute der einzelnen Länder der Gemeinschaft zusammenfaßt, wurde geschaffen. Alle in der wissenschaftlichen Presse erscheinenden interessierenden Fachbeiträge werden erfaßt. Die Vierteljahresberichte über die durchgeführten Forschungen werden den zuständigen Stellen laufend bekanntgegeben. Ein Forschungsausschuß für Arbeitsmedizin innerhalb der Gemeinschaft wurde eingesetzt, der die besondere Aufgabe hat, Forschungsvorschläge für die Bekämpfung der Berufskrankheiten auszuarbeiten. Außerdem wird ein Ausschuß von Sachverständigen der Erzeugerverbände und der Gewerkschaften gebildet, der Hinweise für die Forschung geben soll.

6. *Arbeiterwohnungsbau.* Schon in den ersten Monaten hat sich die Abteilung über den Bedarf an Arbeiterwohnungen in der Gemeinschaft einen Überblick geschaffen. Ein Versuchsprogramm für den Bau von 1000 Wohnungen im Rahmen der technischen und wirtschaftlichen Forschung wurde aufgelegt, davon entfallen 400 Wohnungen auf die Bundesrepublik

(200 für den Kohlenbergbau und 200 für die Eisen- und Stahlindustrie im Ruhrgebiet). Die Hohe Behörde hilft bei der Finanzierung dieser Wohnungen mit je 1000 Dollar pro Wohnungseinheit. Für den Kohlenbergbau wurden aus den Mitteln der amerikanischen 100-Millionen-Dollar-Anleihe 25 Mill. Dollar (105 Mill. DM) gegeben, wovon 9,8 Mill. Dollar (41,18 Mill. DM) auf den Kohlenbergbau des Ruhrgebietes und 1,2 Mill. Dollar (5,04 Mill. DM) auf den Eisenerzbergbau entfallen. Die Überlegungen gehen im Augenblick dahin, zukünftige Möglichkeiten für die Finanzierung des Arbeiterwohnungsbaues zu entwickeln und anzuwenden. Im Rahmen der Investitionsbeihilfen der Hohen Behörde sollen weitere Wohnungsbauprogramme begonnen werden.

7. Freizügigkeit der Arbeitskräfte. Die Anwendung des Artikels 69, der die Freizügigkeit im Hinblick auf die Beschäftigung anerkannter Kohle- und Stahlfacharbeiter, die Staatsangehörige eines Mitgliedsstaates sind, vorsieht, wurde für die Regierungen mit Vorschlägen vorbereitet. Im Mai vergangenen Jahres fand eine Regierungskonferenz statt, die zu Vertragsvorschlägen führte, in welchen 29 Tätigkeiten im Kohlenbergbau und 27 Tätigkeiten in den Eisen- und Stahlindustrien für die Freizügigkeit aufgeführt wurden. Inzwischen sind daraus nach vielen Verhandlungen fertige Verträge geworden, die bereits von den zuständigen Regierungsstellen unterschrieben sind. Die Gültigkeit hängt nunmehr nur noch von der Zustimmung der Parlamente der Mitgliedsländer ab. Die Beseitigung der Schwierigkeiten auf dem Gebiet der Sozialversicherung für die unter diese Freizügigkeit fallenden Arbeitskräfte ist im Augenblick noch im Gange.

8. Anpassung. Die Gewährung von nichtrückzahlbaren Beihilfen ist bisher auf zwei Fälle für Frankreich beschränkt geblieben. Mit der italienischen Regierung wird noch verhandelt, um die Wiederbeschäftigung der in den italienischen Eisen- und Stahlindustrien entlassenen Arbeiter sicherzustellen. Es handelt sich dabei um finanzielle Zuschüsse für solche Belegschaftsmitglieder der beiden Industrien der sechs Länder, die aus bestimmten Gründen ihren Arbeitsplatz vorübergehend oder ganz aufgeben müssen. Anträge auf derartige Zahlungen können nur die Regierungen an die Hohe Behörde richten, die sich dabei verpflichten müssen, 50% der Zuschüsse beizutragen. Voraussetzungen dieser Art lagen erfreulicherweise in der Bundesrepublik bisher nicht vor. Die Sicherheit der Arbeitsplätze ist sehr viel mehr wert als eine solche vorübergehende Bezahlung.

Das sind die wesentlichsten Arbeitsgebiete der Hauptabteilung für Arbeitsfragen. Vielleicht gibt es Menschen, die sagen: Was ist das schon? Das wäre gegenüber der Sozialarbeit der Hohen Behörde der schlechteste Einwand. Jeder, der die Sozialverhältnisse seines eigenen Landes genügend kennt (es gibt nur sehr wenige!) oder die seiner Industrie zu beurteilen vermag, weiß, daß Einzelfragen, auf die es gerade hier vielfach ankommt, schon in Deutschland so schwierig sind, daß die besten Fachleute die größten Anstrengungen machen, um Ergebnisse zu erzielen. Weit schwieriger muß das auf der Ebene von sechs Ländern bei der Montanunion sein. Die Sachverständigen der einzelnen Länder unterstützen die Beamten der Hohen Behörde außerordentlich. Fachkundige Vertreter der Regierungen, der Erzeugerverbände und der Gewerkschaften kommen auf Anforderung nach Luxemburg, außerdem helfen sie aus ihren Heimatländern durch das notwendige Material. Für die Bundesrepublik und die anderen Länder mag es beispielhaft sein, mit welcher Sachlichkeit und welch tiefem Fachwissen der Arbeitgebervertreter des einen Landes mit dem Gewerkschaftsvertreter des anderen Landes oder umgekehrt an einem Tisch vereint verhandelt. Selbstverständlich gibt es auch berechtigte Kritik an dieser Arbeit. So hörte man u. a. die Ansicht, daß zwei aus Deutschland kommende Sach-



Paul Finet, Belgien, fühlt sich für die Sozialarbeit der Montanunion verantwortlich

verständige gegenüber 13 Vertretern aus den anderen Ländern in der Hauptabteilung für Arbeitsfragen zu wenig seien. Die Bundesrepublik sollte nicht zuletzt auch im Hinblick auf gewisse vorbildliche soziale Errungenschaften im Kohlenbergbau und in der Eisen- und Stahlindustrie Fachleute zur gemeinsamen und anregenden Tätigkeit, von der andere Länder wahrscheinlich gern profitieren wollen, zur Hohen Behörde schicken. Hoffentlich geht die Entwicklung dahin.

Die Hohe Behörde beschäftigt sich u. a. mit Fragen der Arbeitshygiene und Arbeitsmedizin. Das sind wichtige Aufgaben. Wo bleibt jedoch die Initiative für den Arbeitsschutz? Ansätze sind im Bereich des Kohlenbergbaus zu erkennen. Unfälle gibt es leider auch in den Eisen- und Stahlindustrien der sechs Länder, und für ihre Verhütung wird schon eine Menge getan. Von der Montanunion können aber Impulse ausgehen, die helfen, die Unfallverhütung so vorbildlich und erfolgreich auszubauen, daß die übrigen Industrien Europas und auch der USA. ein Beispiel bekommen. Angefangen von der Veröffentlichung aufgliederter und vereinheitlichter Unfallstatistiken nach Revieren bis zur merkbaren finanziellen Belohnung der Werke mit den geringsten Unfällen bietet sich eine Skala vieler Möglichkeiten.

Ein großes Versäumnis scheint bisher noch zu sein, die Jugend nicht genügend angesprochen zu haben. Es handelt sich um die Jugendlichen im Kohlenbergbau und in den Stahlindustrien zunächst, aber auch die übrigen jungen Menschen in den sechs Ländern. Der Montanunionvertrag wird ein unerschütterlicher Pfeiler internationaler Zusammenarbeit, wenn sich die Jugend seine hohen und guten Ziele zu eigen gemacht hat. Ein Garantiefonds von 100 Mill. Dollar mag erstrebenswert sein, eine Million Herzen, die bewußt für die gemeinsamen Aufgaben der sechs Länder schlagen, sind unendlich viel mehr wert. Diesen Weg begleiten unsere besten Wünsche.

Mit großem Interesse habe ich die in der November/Dezember-Ausgabe Ihrer Werkzeitung veröffentlichten Zuschriften zu meinem Vortrag über „Die politische Lage in Asien“ gelesen. Ich fürchte allerdings, daß Herr Karl Hartmann mich mißverstanden hat, wenn er annimmt, ich habe über die Politik in Japan und Korea den Stab brechen wollen. Die Schwierigkeiten, denen diese Länder und auch andere Staaten Ost- und Südostasiens ausgesetzt sind, gehen zum erheblichen Teil auf Ursachen zurück, deren Abstellung nicht von heute auf morgen vorgenommen werden kann. Sie beruhen auf der Übervölkerung dieser Länder, auf der jahrhundertelangen Tradition einer tyrannischen Regierung und nicht zuletzt auf der geographischen Nachbarschaft mit den kommunistischen Großmächten — Sowjetunion und Rotchina. In den Ländern Ost- und Südasiens, die dem Kommunismus Widerstand entgegengesetzt haben, ist ein ernsthafter Versuch gemacht worden, durch soziale Reformen den Lebensstandard der Bevölkerung zu erhöhen und damit die inneren Voraussetzungen für die Begründung einer menschenwürdigen Regierungsform in diesen Staaten zu schaffen.

Ich glaube, Herr Hartmann unterschätzt den deutschen Arbeiter, wenn er annimmt, daß dieser sich keine Gedanken über die Entwicklung in Asien mache oder diesen Fragen gleichgültig gegenüberstehe. Ich stimme mit Herrn Hartmann darin überein, daß uns das Hemd näher sein sollte als der Rock und daß wir uns gewiß mit solchen Problemen wie der Saarfrage, der Wiedervereinigung und den Problemen der Wehrhoheit Deutschlands in erster Linie beschäftigen sollten. Ich glaube jedoch — und dies war der eigentliche Zweck meines Vortrages —, daß man gerade die Deutschland zutiefst berührenden Fragen der Außen-, Wirtschafts- und Sozialpolitik gar nicht verstehen kann, wenn man außer acht läßt, was sich zur Zeit in Asien ereignet. Wer wollte die Augen davor verschließen, daß mehr als die Hälfte der Menschheit, die sich vor kurzem noch in kolonialer oder halbkolonialer Abhängigkeit befand, den Weg zur vollen politischen Emanzipation beschritten hat? Das alles überschattende politische Problem unserer Tage ist doch: Begeben sich diese befreiten Völker erneut in Knechtschaft, oder vermögen sie die Einsicht und die Kraft aufzubringen, den kom-

munistischen Versuchungen zu widerstehen?

Mit Recht hat Herr Jaspers darauf hingewiesen, daß der deutschen Industrie ungemein wichtige Absatzmärkte verlorengehen, wenn es den Sowjets gelingen sollte, in Asien den Eisernen Vorhang noch weiter vorzuschieben. Man sollte auch nicht übersehen, daß ein weiterer Prestigeerfolg des Kommunismus in Asien seine Rückwirkungen auf Europa haben muß, wie umgekehrt jeder Abwehrsieg der Demokratie in Europa den nichtkommunistischen Nationen Asiens den Rücken steift. Ich hatte selbst Gelegenheit, in Korea zu beobachten, welchen Auftrieb die anti-kommunistischen Kräfte dieses Landes durch den Widerstand Berlins gegen den kommunistischen Unterjochungsversuch gewonnen haben.

Mit besonderer Freude habe ich festgestellt, daß Herr Fröher mit mir über die Bedeutung der sozialen Aktionen für die Entscheidung der Schicksalsfrage Asiens und damit der ganzen Welt übereinstimmt. Die Errungenschaften der modernen westlichen Demokratie auf sozialem Gebiet — die Sozialversicherung, das Tarifwesen, der Arbeitsschutz und wie sie alle heißen mögen — sind auf die Dauer davon abhängig, daß nicht durch eine Schmutzkonkurrenz, die nur dadurch möglich ist, daß man die Löhne niedrig hält, die Ausfuhr der sozial fortschrittlichen Länder gefährdet wird. Nach meiner Erfahrung fehlt es bei den asiatischen Völkern durchaus nicht an der Einsicht und an dem Willen, dem Beispiel zu folgen, das die westlichen Nationen mit dem Ausbau einer fortschrittlichen Sozialordnung gegeben haben. Ihre Bemühungen werden aber nur dann erfolgreich sein, wenn sie von den westlichen Nationen mit Verständnis beobachtet und unterstützt werden. Falls sich die deutsche Arbeiterschaft an den Zukunftsfragen Asiens desinteressiert zeigen sollte, könnte es geschehen, daß sie eines Tages von elementaren Ereignissen in diesem Teil der Welt überrascht würde, die das Schicksal eines jeden von uns dann doch unmittelbar berühren.

Ich selbst habe es dankbar begrüßt, daß mir Gelegenheit gegeben wurde, den Mitgliedern Ihres Werkes, die an welt-politischen Fragen interessiert sind, einen auf eigenem Erlebnis beruhenden Überblick über den gegenwärtigen Stand des asiatischen Problems zu geben und zugleich auch hiermit noch Zuschriften aus ihrer Mitte zu beantworten.



Z U M G E D E N K E N

Stadtdirektor i. R.

FRIEDERICH FREYE

1. stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzer
der Rheinische Röhrenwerke AG.

geb. 25. 12. 1888
gest. 14. 1. 1955

Stadtdirektor Fritz Freye war eine der profiliertesten Persönlichkeiten der Nachkriegszeit in Mülheim (Ruhr). Als Stadtkämmerer und Stadtdirektor hat er sich um den Wiederaufbau der schwer zerstörten Stadt außergewöhnliche Verdienste erworben.

Seit Juni 1948 gehörte Stadtdirektor Freye dem Aufsichtsrat der Rheinische Röhrenwerke AG. an. Mit besonderem Interesse hatte er den Wiederaufbau, die Erweiterung und die Modernisierung der Betriebsanlagen sowie die Verbesserung der Arbeitsplatzverhältnisse bei Rheinrohr verfolgt und unterstützt. Mit 18 Jahren kam Fritz Freye aus Luckenwalde nach Mülheim (Ruhr) und trat als Angestellter in die Stadtverwaltung ein. 1930 wurde er Amtmann, 1941 Stadtkämmereidirektor und 1945 Stadtkämmerer. Im Dezember 1954 schied er als Stadtdirektor ein Jahr nach Erreichung der Altersgrenze aus den Diensten der Stadt aus. Neben seiner Tätigkeit im Aufsichtsrat der Rheinische Röhrenwerke AG., dessen 1. stellvertretender Vorsitz er seit Anfang 1952 war, war Fritz Freye 1. Werksleiter der Städtischen Betriebe und Vorsitzender des Sparkassenvorstandes, Mitglied des Aufsichtsrates der Flughafengesellschaft, der Rheinisch-Westfälischen Wasserwerksgesellschaft, des Finanzausschusses des Deutschen Städtetages, der Sozialen Wohnungsbaugesellschaft und Vorsitzender des Aufsichtsrates der Mülheimer Wohnungsbaugenossenschaft.

Aufsichtsratsvorsitzer Max Paul Meier würdigte in einer von der Stadt veranstalteten offiziellen Trauerfeier die Verdienste des Verstorbenen um die Rheinischen Röhrenwerke und betonte, daß alle, die den Verstorbenen gekannt haben, ihn wegen seines aufrichtigen Charakters und seiner menschlichen Güte besonders geschätzt hätten. Aufsichtsrat, Vorstand, Betriebsrat und Belegschaft haben einen guten Freund und klugen Berater verloren, dem sie stets ein ehrendes und dankbares Gedenken bewahren werden.

Aufg. Hubl

»Tief Luft holen - anhalten!«

Weit über 7000mal mußten die Röntgenassistentinnen des Werksarztes in Mülheim in den Monaten Oktober, November und Dezember den Satz „Tief Luft holen - anhalten!“ sprechen, bevor die Röntgenreihenuntersuchung am 15. Dezember abgeschlossen werden konnte. Mehrere hundert Male trat der Röntgenapparat Tag für Tag in Aktion.

Das „Innenleben“ festzuhalten, galt es hierbei. Die Idee, eine Röntgenreihenuntersuchung durchzuführen, ist schon alt; aber erst 1937 gelang es dem brasilianischen Tbc-Forscher Abreu, mit Hilfe der Siemens-Reinigerwerke eine Reihenuntersuchung der Bevölkerung in Rio de Janeiro durchzuführen. Das Verfahren wurde immer besser ausgebaut, und unser Gerät, das zur Zeit das modernste ist, kann durchaus 200 bis 250 Aufnahmen in der Stunde leisten.

Aber warum eine RRU? Weshalb macht man sich so viel Arbeit und gibt dabei so viel Geld aus? Die Erfahrung hat gezeigt, daß gerade die Lungen-Tbc die gefährlichste Volkserkrankung ist, und deshalb ist man zur RRU übergegangen. Das Gefährliche dieser Erkrankung ist, daß sie schleichend beginnt und körperlich zunächst gar nicht in Erscheinung tritt. Erst später werden Klagen laut, wie Schlappheitsgefühl, vorzeitige Ermüdung und Schweißausbrüche; Husten und Auswurf sind erst die letzten Symptome.

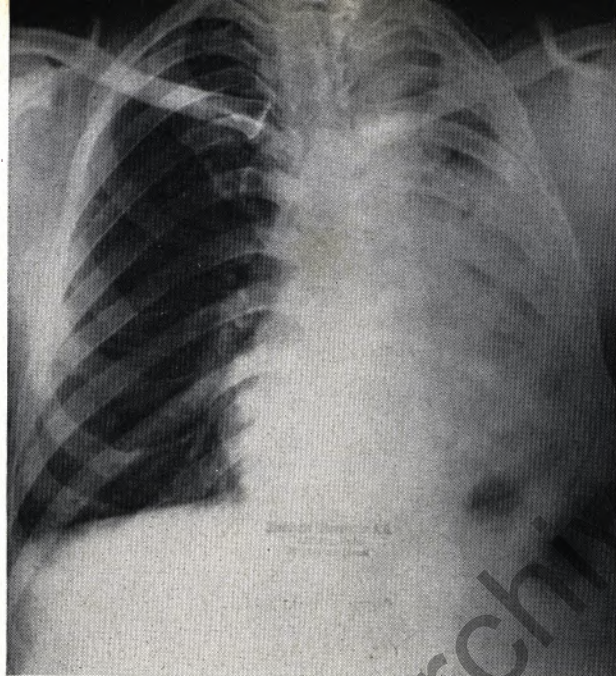
Diese Volksseuche, die manifoldig und besonders durch Auswurf von Bazillen übertragen werden kann, hat besonders nach dem zweiten Weltkrieg derartige Ausmaße angenommen, daß unbedingt etwas unternommen werden mußte, um ihr Einhalt zu gebieten. Von seiten des Staates werden zwar die Kranken betreut, aber zur Vorbeugung wurde zunächst nichts getan. Aus diesem Grunde und in der Erkenntnis der großen Gefahr für die Belegschaft und deren Angehörige hat die Betriebsleitung in Zusammenarbeit mit dem Betriebsrat beschlossen, jährlich eine RRU durchzuführen. Das geschah erstmalig 1949 im Werk Mülheim. Durch die RRU soll u. a. die Tbc so früh wie möglich erkannt werden, um sie einer sofortigen modernen medikamentösen und Heilstättenbehandlung zuzuführen.

Wie überrascht war manches Belegschaftsmitglied, als es hörte, seine Lunge sei nicht in Ordnung! Wie oft hörte ich: „Ich fühle mich ganz wohl, ich habe keine Beschwerden bei der Arbeit, es ist unmöglich, daß ich krank bin.“

Und doch war die Lunge angegriffen. Durch entsprechende Behandlung war es möglich, die Tbc auszuhellen, und nach relativ kurzer Zeit konnten die Belegschaftsmitglieder wieder in den Arbeitsprozeß eingeschaltet werden. Und das ist doch der Zweck der RRU: frühzeitige Erkennung und entsprechende Behandlung. Nur dann ist mit einer Ausheilung zu rechnen. Dem Erkrankten selbst ist damit ebenso gedient wie seiner Familie und nicht zuletzt auch seinem Arbeitskollegen, für den er vorher immer eine Gefahr der Ansteckung bedeutete. Welche Folgen bei einer nicht rechtzeitig erkannten Tbc eintreten, kann nur der ermesen, der einmal tuberkulosekrank war. Mir möge man es erlassen, die verheerenden Folgen weiter zu beschreiben.

Die Ergebnisse der Röntgen-Reihenuntersuchungen

Jahr	Beteiligung	Ohne Befund	Frische Tbc-Fälle	Alte bzw. ausgeheilte Tbc-Fälle
1949/50	90 %	84,3 %	0,9 %	6,1 %
1952	91 %	78 %	0,6 %	3,5 %
1954	87,3 %	63,8 %	0,4 %	3,1 %



So sieht eine bösartige Lungenerkrankung im fortgeschrittenen Stadium aus

Es gibt aber auch noch andere Veränderungen an der Lunge, besonders den Lungenkrebs, der sich in letzter Zeit unter der gesamten Bevölkerung sehr stark verbreitet hat. Ist Erkennung in der besseren technischen Ausrüstung des Arztes gegeben, oder sind Genußmittel (besonders Zigaretten), Dämpfe oder Gase die Ursache der ansteigenden Anzahl des Lungenkrebses? Auch hier kann bei rechtzeitiger Erkennung und bei vernünftiger Einstellung des Patienten sehr viel getan werden, um das Leben zu verlängern. Ich hoffe, später noch einmal auf dieses Thema, insbesondere unter Berücksichtigung der Verhältnisse bei uns, eingehen zu können.

Manche Leute zeigten Staubveränderungen in der Lunge und wußten gar nicht, worauf sie das zurückführen sollten. Hierdurch erhielten wir wertvolle Hinweise auf die Art des Arbeitsplatzes und konnten entsprechende Schutzmaßnahmen treffen. Schwere Arten von Staublungen habe ich jedoch in der Eisenindustrie in den letzten Jahren nicht mehr beobachten können. Über Herzveränderungen, Bronchitiden, Lungenabszesse, Rippenfellentzündung usw. noch zu schreiben dürfte zu weit führen; ich will nur darauf hinweisen, daß diese Veränderungen auch auf den Bildern der RRU zu erkennen sind. Manchem wurde dadurch geholfen, daß er ärztlicher Behandlung zugeführt oder ein Heilverfahren in einem entsprechenden Bad beantragt wurde.

Die fünf RRU, die bisher im Werk Mülheim durchgeführt wurden, zeigen jedoch eindeutig, daß die Tbc im Rückgang begriffen ist. Ursache dürfte sicherlich die frühzeitige Erkennung und die moderne Behandlung sein. Aber auch die besseren wirtschaftlichen Verhältnisse machen die Menschen widerstandsfähiger, und der intensiv betriebene familiengerechte Wohnungsbau läßt unsere Belegschaftsmitglieder weniger anfällig sein.

Ein Teil der Belegschaft hat leider kein Verständnis für die RRU. Vielleicht ist es Überheblichkeit oder Angst oder sogar Nachlässigkeit, die sie fernhält. Die Untersuchung ist ganz freiwillig und wird während der Arbeitszeit durchgeführt; leichter kann man es aber wirklich nicht machen. Und welche Beruhigung ist dem doch gegeben, der nach der RRU die Gewißheit hat, daß seine Lunge in Ordnung ist! Jedoch eines darf man nicht vergessen: Ein negatives Ergebnis bei der RRU ist kein Gesundheitszeugnis für ein ganzes Jahr. Tbc und Krebs können sich schon in drei bis vier Wochen entwickeln, um dann erst röntgenologisch in Erscheinung zu treten. Für jeden heißt es, bei entsprechenden Beschwerden sofort seinen Arzt oder den Werksarzt zu besuchen.

Dr. Paul Zimmer

Kathodisches Rohrschutz- verfahren verhütet Korrosion

Eisen überhaupt, nicht nur das schmiedbare Eisen, der Stahl, unterliegt dem allmählichen Zerstörungsvorgang, den wir mit Korrosion bezeichnen. Neben den in Heft 7 angedeuteten Schutzmaßnahmen, die uns in die Lage setzen, wirtschaftlich wertvollen Eisenkonstruktionen eine nahezu unbegrenzte Lebensdauer zu verschaffen, sei noch ergänzend erwähnt das kathodische Rohrschutzverfahren, welches neuerdings viel von sich reden macht und natürlich auch den deutschen Wissenschaftler auf den Plan gerufen hat. Hier sei die Arbeit von Dr. H. Klas, Leiter der Abteilung Korrosions-Chemie der Metallurgischen Abteilung unseres Düsseldorfer Werkes, erwähnt, die in einem Sonderdruck den interessierten Kreisen zur Kenntnis gebracht werden konnte.

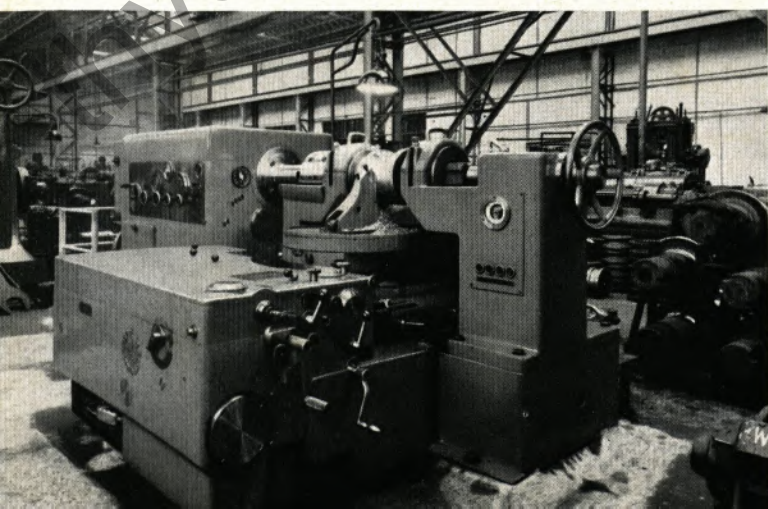
Unedle Metalle, etwa Magnesium, Aluminium, oder Legierungen dieser Metalle sowie Zink werden bei diesem Verfahren ganz einfach mit der zu schützenden Rohrleitung in Kontakt gebracht, so daß sich ein elektrisches Element bildet, wobei die unedlen Metalle die Anode darstellen, die Rohrleitung selbst wird zur Kathode. Der in diesem Element gebildete Gleichstrom fließt von der Anode durch den Boden

bzw. das wäßrige Angriffsmittel zu der zu schützenden Rohrleitung und verhindert so das Inlösengehen, d. h. die Korrosion dieser Leitung. Das unedle Metall fällt dabei der Auflösung anheim. Darum setzt man die unedlen Metalle gleich in der entsprechenden Menge ein bzw. ersetzt sie periodisch.

Es kann aber auch der benötigte Gleichstrom der zu schützenden Leitung aus dem Wechselstromnetz über einen Gleichrichter zugeführt werden. In diesem Falle wird als Anode Eisen- oder Stahlschrott verwendet. Ein Beispiel: Das Aquarium in Düsseldorf hatte im vergangenen Jahre einen bedeutsamen Schaden an seinem Rohraggregat in der Seewasser-Abteilung. Teure Spezialstahlrohre, für deren Verwendbarkeit im Seewasser ein Händler sich sozusagen verbürgt hatte, sowie Aluminiumrohre waren bereits in kurzer Zeit infolge Korrosion durch die Einwirkung des Seewassers von außen zerstört. Da schnelle Hilfe nötig war, um ein Fischsterben zu verhindern, ließ der Direktor des Aquariums zunächst schwarze, also von außen völlig ungeschützte normale Rohre einbauen. Als ich davon erfuhr, dachte ich gleich — um so mehr, als der Etat des Aquariums eine Ebbe aufwies — an das kathodische Rohrschutzverfahren und zog dieserhalb die Abteilung Korrosions-Chemie zu Rate. Dort entschied man sich kurzerhand für diese Methode und stellte dem Aquarium einen Gleichrichter zur Verfügung, der alsdann eingebaut wurde. (Nebenbei für die Versuchsanstalt Düsseldorf ein willkommenes Versuchsobjekt!) Und es erweist sich nun tatsächlich die erwartete Wirkung der oben geschilderten Hilfsmaßnahme. Die Rohre setzen keinen Rost an und bleiben immun gegen den Angriff des Seewassers.

Das Aquarium hat sich bereit erklärt, eine Beschriftung anzubringen, die besagt, daß die Anlage auf Anraten und nach den Angaben der Abteilung Korrosions-Chemie der Rheinische Röhrenwerke Aktiengesellschaft, Mülheim (Ruhr), Werk Düsseldorf, eingerichtet wurde. J. Bockenheimer, Düsseldorf

In der Walzendreherei unseres Mülheimer Röhrenwalzwerkes wurde mit bestem Erfolg die unten abgebildete Becker-Pilgerwalzendrehbank, auf der die Walzen für die Pilgerstraßen I und III bearbeitet werden, in Betrieb genommen. Auf dieser modernen, halbautomatisch arbeitenden Bank, die beim Ausdrehen des Kalibers mit gleichbleibender Schnittgeschwindigkeit arbeitet, Einrichtungen zum Beschleunigen der Geschwindigkeit im Leerkaliber, Kaliberlängen-Ausgleichsgetriebe und andere vorteilhafte Einrichtungen besitzt, können die Walzen schneller und genauer bearbeitet werden, als dies auf den alten Dreh- und Fräsbänken möglich war.



RHEINROHR

ABC

M Molybdän ist ein wichtiges Legierungselement. Molybdänhaltige Stähle zeichnen sich durch gute Warmfestigkeitseigenschaften aus. Unsere meistbenutzten Kesselrohr-Stähle TH 31 und TH 32 sind molybdänlegierte Stähle.

N Auch Nickel wird häufig, meist zusammen mit Chrom, dem Stahl zulegiert und verbessert die Rost-, Säure- und Hitzebeständigkeit wesentlich; beispielsweise werden die Überhitzerrohre im höchstbeanspruchten Teil eines Hochdruckdampfessels fast ausschließlich aus hochlegierten Chrom-Nickel-Stählen hergestellt.

O Oxydation ist die Verbindung von Sauerstoff mit einem chemischen Element. Der bei Stahl so gefürchtete Rost ist nichts anderes als oxydiertes Eisen. Oxydiertes Kupfer ist allen als Grünspan bekannt, den man auf alten kupfernen Dächern oder anderen Kupferteilen findet.

P Phosphor ist ein chemisches Element, das in geringen Spuren in jedem Stahl enthalten ist. Je geringer der Phosphorgehalt ist, desto hochwertiger ist der Stahl. Ein zu hoher Anteil an Phosphor vermindert die Kerbschlagzähigkeit und ist daher unerwünscht.

R Rippenrohre haben nichts mit Knochen zu tun, sondern sind häufig benutzte Heizkörper. Durch spiralförmig um das Rohrgewickelten dünnen Bandstahl wird die Heizfläche vergrößert, und das in den Rohren strömende heiße Wasser kann seine Wärme gut an die Umgebung übertragen.

S Schwefel wird, wie auch Phosphor, als Eisenbegleiter bezeichnet, da auch er in jedem Stahl in geringen Mengen vorhanden ist. Zuviel Schwefel im Stahl vermindert die Schmied- und die Schweißbarkeit. Der Stahlwerker muß also aufpassen, daß nicht zuviel Schwefel und Phosphor im Stahl enthalten sind.

Schweigen war eine gute Referenz

Eine wahre Geschichte aus dem Leben einer Sekretärin

Der Schnee ist da; aber gerade heute, am Freitag, kommt er mir sehr ungelegen. Vor einigen Tagen machte Mutter mich auf eine Anzeige in der Zeitung aufmerksam, wonach die Rheinische Röhrenwerke AG. eine „qualifizierte Stenotypistin“ sucht. „Referenzen sind der Bewerbung beizufügen.“ Nun, wenn man nach der Schule noch in der ersten Stelle ist, kann man keine Referenzen vorweisen. Dennoch habe ich mich beworben, und heute, am 14. Januar, soll ich mich um 10 Uhr vorstellen.

Fußhoch liegt der Schnee. Die Straßenbahn wird Verspätung haben, also mache ich mich schon gegen 9 Uhr auf den Weg. Viele Menschen stehen an der Haltestelle und warten. Dann kommen ein paar Bahnen hintereinander, doch meine fällt aus. Ich habe schon eiskalte Füße. Ein Schaffner sagt, die Linie 2 sei entgleist, man müsse erst warten, bis Salz zum Auftauen der vereisten Schneedecke herangebracht würde, ehe man daran denken könnte, die Bahn wieder „flottzumachen“.

Die meisten machen sich zu Fuß auf den Weg. Für mich hat das kaum noch Zweck. Selbst wenn ich in 35 Minuten in der Stadt bin und von dort aus gleich eine Bahn bekomme, kann ich vor 10.20 Uhr nicht bei der Rheinischen Röhrenwerke AG. sein. Aber ich will es nicht aufgeben. Ich trete an den Straßenrand und warte. Der erste Wagen sieht mein Zeichen nicht, der zweite ist besetzt, der dritte aber hält — ein „dicker“ Mercedes. „Bitte, steigen Sie ein“, sagt eine freundliche Stimme. Indem ich mich neben dem Fahrer niederlasse, erklärt mir dieser: „Ich kann aber nicht schneller als 35 fahren. Haben Sie es eilig? Und wo darf ich Sie absetzen?“ — „Ja“, antworte ich, „ich muß es eilig haben. Aber ich weiß ja gar nicht, wohin Sie fahren. Ich sollte um 10 Uhr in der Hauptverwaltung der Rheinischen Röhrenwerke AG. sein.“ — „So“, sagt er nur. Vor und hinter uns staut sich eine lange Wagenkolonne. Die Zeit drängt, und es geht nicht vorwärts, weil weit vor uns ein Laster quer auf der Fahrbahn steht. Nun werde ich doch unruhig. „Ich danke Ihnen für Ihre Freundlichkeit“, sage ich, „aber ich möchte doch lieber zu Fuß weitergehen. Ich würde Ihnen ja gern...“ — „Weiter Gesellschaft leisten“, vollendet er. Das finde ich... kühn finde ich das.

Mit der Tür komme ich nicht ganz zurecht. Man hat ja schließlich auch nicht alle Tage das Glück, in einem so schicken Wagen durch die Gegend gefahren zu werden. Er zieht meine Hand vom Türgriff zurück und sagt: „Sie wollen doch zur Rheinischen Röhrenwerke AG., Fräulein Tenshagen. Bleiben Sie, ich muß auch dorthin.“ Es ist zwar gleich zehn, aber irgend etwas war in der Stimme des Mannes, das mir sagte, ich könne ihm vertrauen.

„Sie wollen sich dort vorstellen, nicht wahr?“ beginnt der Fahrer wieder. Und jetzt fällt mir wieder ein, daß er mich mit meinem Namen angesprochen hat. Ich sehe ihn an und bemerke, daß er lächelt, fast spöttisch sogar. Dann sagt er: „Ja, als Fahrer hört und sieht man so allerlei.“ Ich gebe keine Antwort, aber er merkt bestimmt auch so, daß ich mich fürchtbar ärgere. Trotzdem aber halte ich meinen Mund. Dann, auf sein „Na“ hin, spreche ich doch, ganz leise aber — denn unser Vater sagte immer: „Wenn du zornig bist, mußt du leise sprechen“ —: „Es ist so häßlich, indiskret zu sein, wissen Sie das!“ Mehr nicht.

Zehn Minuten später gehen wir die Stufen zur Hauptverwaltung hoch. Der Mann neben mir nickt dem Pförtner zu, während der Pförtner ganz formvollendet grüßt. Ich wundere mich, daß er mich so ohne weiteres durchläßt. Als wir aus dem Paternoster steigen, weist der Fahrer auf eine Tür: „Das Vorzimmer zum ‚Allerheiligsten‘. Sie sind angelangt. Ich glaube — Sie haben Glück. Auf Wiedersehen!“ Und schon ist er in der nächsten Tür verschwunden.

Im Vorzimmer warten acht Damen. Ruhig atmen, denke ich, auch wenn die alle haufenweise Referenzen haben. „Sie kommen sehr spät, Fräulein...“ — „Tenshagen“, nenne ich der Sekretärin meinen Namen. Das Telefon klingelt, und nach einer Weile höre ich die Sekretärin sagen: „Sehr wohl, Herr Direktor.“ Dann legt sie auf und wendet sich zu uns. „Meine Damen, der Chef bedauert, Sie jetzt nicht alle empfangen zu können. Er ist zu einer wichtigen Konferenz abgerufen worden. Sie müssen sich im Wartezimmer gedulden.“

So etwas Ähnliches hab' ich mir gedacht. — Als ich hinauswill, hält mich die Sekretärin zurück: „Ach, Fräulein Tenshagen, der Fahrer des Wagens, mit dem Sie gekommen sind, möchte Sie noch sprechen. Bitte!“ Dabei lächelt sie und öffnet die Tür zum Chefzimmer. Am Fenster steht der Mann, der mich in entgegenkommender Weise mitgenommen hat. Er wendet sich zur Sekretärin und sagt: „Die Bewerbungsunterlagen von Fräulein Tenshagen sind uns ja bekannt. Nun, liebe Frau van Siepen, da Sie noch jemanden zu Ihrer Entlastung brauchen, arbeiten Sie Fräulein Tenshagen gut ein! Fräulein Tenshagen gab sich selbst vorhin die beste Referenz für ihren Beruf: sie kann schweigen. — Einverstanden?“ — „Klar, Herr Direktor.“ P. A. Wiechert, Mülheim

DAS SOLDATENGRAB

*Vier Helme sah ich am Straßenrand,
Vier hölzerne Kreuze dahinter.
In Sonne und Sommer lag still das Land.
In mir aber wurde es Winter.*

*Nur flüchtig wurd' ich des Anblicks gewahr,
Im Nu war der Wagen vorüber.
Ich zählte zurück... neun, zehn Jahr,
Die Sonne schien plötzlich mir trüber.*

*Vier Helme, vier Kreuze, mehr sah ich nicht.
Mehr war auch nicht nötig zu sehn.
Mahnend sah ich der Toten Gesicht
Vor meinen Augen erstehn.*

*Vier Väter, vier Gatten, vier Söhne — wer weiß?
Vier Helme, vier Kreuze, mehr ist nicht geblieben.
Das rostige Eisen, des Birkenstamms Weiß
Sind nun für immer ins Herz mir geschrieben.*

Kurt Schumann, Düsseldorf

*Wenn du kannst, sei klüger als andere Leute,
aber laß sie es nicht merken.*

Chesterfield

SO FLOG ICH NACH VANCOUVER

Der Reisebericht eines Mülheimer Werksangehörigen, der jetzt in Kanada arbeitet

Am Morgen des 21. August traf sich die erste Gruppe der „Kanadafahrer“, die Richtmeister W. Schiewer und F. Gruber (Eisenwerke Wanheim) und Dipl.-Ing. O. Heckersdorf (Rheinrohr), auf dem Flughafen Düsseldorf-Lohausen, um die weite Reise nach Vancouver (Kanada) anzutreten. Ein letztes Händewinken aus der Maschine zu den Lieben, und schon war alles in der sogenannten „Waschküche“ verschwunden. Nach zwanzig Minuten, in 3000 m Höhe, empfing uns der herrlichste Sonnenschein, und für jemanden, der das erstemal in einem Flugzeug flog, war dies ein Anblick, der unvergesslich bleibt. In der Höhe von Ostende riß die Wolkendecke etwas auf, und wir konnten die belgische Küste erkennen. Aber schon nach kurzer Zeit war alles wieder unter den weißen Wolken verschwunden.

Nach zweistündigem ruhigem Flug landeten wir sicher in London-Airport. Die sechsstündige Wartezeit verbrachten wir hier mit dem Studium des Flugbetriebes. Um 17.30 Uhr war die Zeit gekommen, daß wir in der Super-Constellation der Trans-Canada-Airlines Platz nehmen durften. Insgesamt entwickeln die vier Wright-Stern-Motoren 12 000 PS, und die dabei erzielte Geschwindigkeit beträgt 480 km/Std., pro Minute werden 8 km zurückgelegt. Auf ihrem Flug nach Montreal landet die Maschine noch einmal in Prestwich bei Glasgow (Schottland). In der einstündigen Wartezeit wurde die Super-Constellation hier aufgetankt und dann einem Probelauf unterzogen. Diese Prüfung ist Vorschrift, da anschließend der fast zehnstündige Flug über den Atlantik beginnt. Um 21.30 Uhr starteten wir, und jeder machte es sich so bequem, wie er nur konnte. Mit einem Auge wurde natürlich immer zum Fenster hinausgeschaut und mit dem anderen zu den Motoren, um festzustellen, ob sie auch richtig liefen.

Wenn man zum erstenmal solch einen Flug macht, dann verläßt einen nie der Gedanke: Ob die Maschine wohl auch heil über den Ozean kommen wird? Doch ich muß gestehen, daß man in kurzer Zeit davon überzeugt ist, daß es gelingt; denn der sichere, gleichmäßige Lauf der Motoren wirkt beruhigend. Zuerst wird meist noch etwas gelesen, doch nacheinander schaltet jeder schließlich das an seinem Sitz befestigte Leselicht aus und versucht einzuschlafen. — Mitten über dem Atlantik mußten wir ein Schlechtwettergebiet durchqueren. Das sehr gut geschulte

Flugzeugpersonal brachte die Maschine jedoch sicher zum nächsten Etappenziel Gander auf Neufundland im Osten Amerikas. Hier betraten wir nun zum erstenmal kanadischen Boden. In einem sehr ruhigen und schönen Flug ging es von Gander nach Montreal. Die Super-Constellation flog meist in 4- bis 5000 m Höhe. Doch wir konnten die von Menschenhand unberührten mächtigen Wälder an beiden Seiten des St.-Lorenz-Stromes gut erkennen, die in einer Pracht dastehen, die ihresgleichen sucht.

In Montreal hatten wir einen Aufenthalt von einem Tag. Wir fühlten uns nicht im geringsten angestrengt und zogen sofort auf Entdeckungsfahrten aus. Zuerst fuhren wir mit einem Aussichtswagen der Straßenbahn durch die zweigeteilte Stadt, durch den englischen und den französischen Stadtteil. Manchmal hatten wir den Eindruck, wir würden uns in Frankreich befinden, und dann hörten wir wieder nur englische Laute. Unsere Sprachkenntnisse stießen hier auf die ersten Schwierigkeiten. Meistens war es so, daß die Einheimischen wohl unsere Worte verstehen konnten, wir aber nicht ihre schnell gesprochenen Sätze verstanden. Am Nachmittag ging es zu dem großen Hafen; wir sahen die weltbekannte Montrealer Universität und besuchten die interessanten Kirchen Montreals. Am nächsten Tag, am 23. August, morgens 8.30 Uhr, ging es dann mit der „North-Star“, einem anderen viermotorigen Flugzeugtyp der Trans-Canada-Airlines, auf die lange Transkanadareise von Montreal nach Vancouver. In Toronto wurde die erste Zwischenlandung gemacht, und dann flogen wir bei schönstem Wetter über den Lake Huron und Superior nach Winnipeg. Zwischen Port Arthur und Winnipeg überflogen wir die große kanadische Wald-Seenplatte, die Ähnlichkeit mit der finnischen Seenplatte hat. So weit das Auge reicht, waren nur Seen und Wälder und kleine Siedlungen zu erblicken. Erst wenn man so Stunde um Stunde fliegt, mit einer Geschwindigkeit von 400 km/Std., und nichts anderes sieht als Wälder und Seen, kann man sich von der Größe dieses Landes einen Begriff machen.

Pünktlich landeten wir in Winnipeg. Eine Reparatur an einem Motor verschaffte uns eine kleine Pause. Von Calgary ging es dann bei Anbruch der Dunkelheit über die Rocky Mountains, von denen man nur die schneebedeckten Gipfel in der letzten Abendsonne sehen

konnte. In Vancouver wurde die Reisegruppe von Obering. Remmert (Rheinrohr Düsseldorf) und Mr. Lamb (Canadian Western Pipe Mills) begrüßt. Per Auto ging es durch das Lichtermeer der 500 000-Stadt Vancouver nach Port Moody, dem Ort, an dem unser Röhrenschweißwerk montiert werden soll. Die Erlebnisse dieser Reise waren so gewaltig, daß man Tage und Wochen

So muß es sein...

*Wenn man ein ganzes Jahr geschafft,
fleißig und ehrlich die Tage verbracht,
freut man sich schon auf die schöne Zeit,
wo man mit einer holden Maid
setzt sich in ein Lokal
und singt bei vollem Pokal:*

*So muß es sein, Freunde, merkt euch nur:
Frohsinn am ganzen Rhein und an der Ruhr,
lachen und scherzen und glücklich sein
bei schönen Frauen und gutem Wein,
dann kann nichts danebengehen.
Ja, so ein Leben ist schön.*

*Hast du mal Sorgen, dann merke dir:
Meide den Korn und auch das Bier,
nimm dir ein Mädel und trinke Wein,
dann wirst du wieder fröhlich sein.
Seid ihr in Stimmung ganz groß,
dann singt ein Liedchen bloß:*

So muß es sein ...

*Ja, immer könnte das Leben so sein.
Säh' man das auf der Welt doch ein,
ließe uns innrer in Frieden leben,
keiner sollte sich überheben,
reichten uns alle die Hand,
dann würde gleich erkannt:*

So muß es sein ...

Ein Karnevalslied von unserem Dreher Albert Josten in Mülheim. Er verfaßt die Liedtexte, komponiert sie selbst, singt und spielt auch Akkordeon.

braucht, um sie ganz verarbeiten zu können. Von der unermeßlichen Größe des Landes Kanada könnte man sich erst einen richtigen Begriff machen, wenn man an Stelle des Fluges Montreal-Vancouver diese Strecke mit der Transkanada-Eisenbahn zurücklegen würde. Dann brauchte man die beachtliche Zeit von fünf Tagen und vier Nächten.

Nun sind wir in Vancouver und hoffen, daß die Montagearbeiten der Canadian Western Pipe Mills Ltd. zur Zufriedenheit aller, hüben und drüben, beendet werden, damit bald produziert wird.

Die Schiffsblechnormen sollen überall vereinheitlicht werden

Internationale schiffsbautechnische Tagung in Neapel · Direktor W. Janssen sprach vor Schiffsbauern aus aller Welt

Auf der großen internationalen schiffsbautechnischen Tagung im vergangenen Jahr in Neapel, mit der zugleich eine internationale Schifffahrtsausstellung verbunden war, sprach vor vielen Fachleuten aus allen seefahrtführenden Nationen der Welt Direktor Dipl.-Ing. W. Janssen. Den Vorsitz der Tagung führte Prof. Ing. Fea (Italien). Bei der feierlichen Eröffnung in dem Kongreßgebäude der Mostra d'Oltremare wurde auch die deutsche Teilnehmergruppe, die aus Mitgliedern der Schiffsbautechnischen Gesellschaft unter Führung von Prof. Dr. Dr. Schnadel und aus Mitgliedern des Walzwerksausschusses im Verein Deutscher Eisenhüttenleute bestand, herzlich begrüßt.

Neben den Problemen der eigentlichen Schiffsbautechnik, also der Konstruktion von Schiffen, Schiffsmaschinen und -motoren, wurden u. a. auch Fragen der Navigation, der Anwendung von Atomenergie und Radar in der Schifffahrt sowie der im Schiffsbau verwendeten Werkstoffe erörtert. Über diesen Punkt sprach Direktor Janssen in seinem Vortrag „Die Vereinheitlichung von Schiffsbaustahlgüten und der Abmessungen von Schiffsblechen“ und ging damit auf ein Thema ein, das seit längerer Zeit Gegenstand von Diskussionen und Verhandlungen zwischen den Blechwalzwerken, Werften und den internationalen Klassifikationsgesellschaften war. Denn wichtigstes Bauelement im Schiffsbau ist das Blech. Der gewichtsmäßige Anteil von Grob- und Mittelblechen zum gesamten Stahlverbrauch der Schiffsbauindustrie beträgt 70 bis 75%. Allein in Westeuropa rechnet man für die nächsten Jahre mit einem jährlichen Bedarf von 1,2 Mill. t Schiffsbleche.

Direktor Janssen ging in seinem Vortrag von den Schadensfällen aus, die sich an geschweißten Schiffen gezeigt haben. Z. B. traten in den Jahren 1942 bis 1946 an 970 amerikanischen Handelsschiffen — rd. 20% des gesamten Bauprogramms der USA während des Krieges — Risse und Brüche auf. Bis Ende 1949 sind 11 geschweißte Schiffe, darunter 8 Tanker, entzwei-gebrochen, 4 weitere Schiffe mußten wegen schwerer Schäden versenkt werden. Die Ursache hierfür lag neben der ungünstigen Bauweise der Schiffe in der Verwendung von Stählen, die nach den heutigen Erkenntnissen nicht in allen Fällen für diesen Zweck geeignet sind. Bei einer nachträglichen Prüfung der gerissenen Bleche stellte sich heraus, daß der verwendete Stahl eine Eigenschaft besaß, die man als „Sprödbrechempfindlichkeit“ bezeichnet.

Diese Schadensfälle blieben nicht auf die in Amerika geschweißten Schiffe beschränkt, und sie erregten in der Fachwelt großes Aufsehen. Sie veranlaßten die Klassifikationsgesellschaften, ihre bisherigen Bestimmungen über Schiffsbaustahlgüten und Schweißbauten im Schiffsbau neu herauszugeben. Früher verwandte man allgemein beim Schiffsbau Bleche von einheitlicher Güte. Seit Kriegsende erfolgte allmählich eine Einteilung des Schiffsbaustahls für Bleche in verschiedene Güteklassen, die abhängig waren von der Blechdicke bzw. von der Verwendung des Blechs am Schiff. Diese unterschiedlichen Abnahmebedingungen und der Umstand, daß die eine Klassifikationsgesellschaft die Abnahmeteste der anderen nicht anerkennt, verursachen den Walzwerken und Werften erhebliche Kosten. Sie wünschen deshalb eine Vereinheitlichung der Hauptpunkte der Bedingungen: Einteilung der Schiffsbaustähle in die verschiedenen Güteklassen, Analysen, mechanische Eigenschaften, Prüfverfahren, Prüfumfang, Probenentnahme und Zulassungsprüfungen. Direktor Janssen ging bei der kritischen Betrachtung der augenblicklichen Bestimmungen der internationalen Klassifikationsgesellschaften insbesondere auf die Feinkornstähle für Bleche für hochbean-

spruchte Schiffsteile und die metallurgischen Maßnahmen zur Vermeidung der Sprödbrechempfindlichkeit ein. Die Anforderungen an den Schiffsbaustahl dürfen andererseits auch nicht übertrieben werden; denn ein zu hoher Reinheitsgrad und zu hohe Legierungsgehalte des Stahls verursachen nur eine Verteuerung des Baumaterials. Er unterbreitete einen Vorschlag über eine einheitliche, allgemeingültige Abnahmebedingung, auf die sich die Klassifikationsgesellschaften einigen können, da keine grundsätzlichen Unterschiede mehr zwischen den Vorschriften der einzelnen Gesellschaften bestehen.

Der zweite Teil des Vortrags behandelte die „Vereinheitlichung der Abmessungen von Schiffsblechen“. Für den Produktionsablauf in den Blechwalzwerken ist es sehr von Vorteil, wenn die Kommissionen größere Posten von Blechen mit gleichen Abmessungen enthalten. Allerdings ist die Festlegung von Abmessungen für Einheitsbleche von verschiedenen Faktoren abhängig. Die Betriebseinrichtungen der Werften, z. B. die Traglast der Krane, die Breite der Biege- und Richtwalzen sowie der Brennschneidetische, die Platzverhältnisse müssen berücksichtigt werden. Gegen die Einführung von Einheitsblechen wenden die Werften in der Hauptsache ein, der Schiffsbau könnte infolge eines zu großen Blechverschnitts unwirtschaftlich werden. Demgegenüber haben aber mehrere große Werften durch die Einführung von Einheitsblechen Senkung des Verschnitts, Wegfall von Sortierarbeit und Wegfall von terminlichen Schwierigkeiten infolge des Fehlens bestimmter Spezifikationen, geringere Lagerhaltung usw. erreicht.

Die Vereinheitlichung der Abnahmebedingungen und die allgemeine Einführung von Blechen mit Standardformaten würden zur Folge haben, daß die Klassifikationsgesellschaften ihre Abnahmeteste für Schiffsbleche gegenseitig anerkennen; denn dann können dieselben Bleche, die beim Bau eines Schiffes Verwendung finden, auch beim Bau eines anderen Schiffes nach einer anderen Klassifikationsgesellschaft verwandt werden. Die Vereinheitlichung der Abnahmebedingungen und der Abmessungen von Schiffsblechen wird somit für die Rationalisierung des Schiffbaus und der Arbeit in den Walzwerksbetrieben einen erheblichen Fortschritt bedeuten.

Dipl.-Ing. Riediger, Mülheim

Zweiter von rechts: Prof. Dr. Dr. Schnadel, rechts neben ihm: Direktor W. Janssen



Bildhauer Rasche:

»Ungeahnte Fähigkeiten schlummern in der Belegschaft«

Grau ist alle Theorie. Jeder weiß das aus Erfahrung. Und wenn die Wirklichkeit daherkommt, voller Leben und voller Farbe, dann überrascht sie jedesmal aufs neue, und man vermeint, eine völlig neue Erfahrung gemacht zu haben. Da habe ich mich nun lange und intensiv theoretisch mit der Meinungspflege, den sogenannten Human und Public Relations, befaßt. Die Werkzeugzeitung und die Mitarbeit an der Werkzeugzeitung spielten dabei eine wesentliche Rolle. Die Praxis stach aber doch alles theoretische Wissen aus. Denn farbig im wahrsten Sinne lief sie mir bei Rheinrohr über den Weg.

Die Werkspost und die normale Post schleppten im November tagtäglich ganze Stöße blauer Karten an, auf denen 5262 Werksangehörige ihre Meinung sagten. Und der Strom derer, die wohlverpackte kleinere oder größere Pakete mit Fotos, Gemälden, Zeichnungen, Schnitzereien, Stickereien, Berichten und sonstigen Zeugnissen ihrer künstlerischen Liebhabeereien unter dem Arm trugen, riß nicht ab. Das Redaktionszimmer war beinahe zu klein, um all diese Dinge aufzunehmen. Der große Sitzungssaal im Verwaltungsgebäude reichte fast kaum dafür aus. Aber nicht die große Zahl der Teilnehmer an unserem Wettbewerb war das Außergewöhnliche, sondern vielmehr die künstlerische Qualität vieler Arbeiten.

„Und das ist alles von Werksangehörigen selbst gemacht?“ fragten alle, die in diesen Tagen auf der Redaktion zu tun hatten. So fragten voll Anerkennung auch das Preiskomitee und die Direktoren Polenz und Schiewerling, die die Arbeiten im Sitzungssaal besichtigten. Es wurde heftig diskutiert. Am heftigsten über die Tigerplastik von Johannes Conen, die nicht nur wegen ihrer Form aufgefallen war, sondern besonders wegen ihrer Technik. Mit unendlich viel Mühe, Ausdauer und Liebe hat Johannes Conen den Tiger aus einem Stück Eisen gehauen. Mit ebensoviel Fleiß, Liebe und einigen tausend Nadelstichen wurde auch von Rudi van Rienen der Wandteppich geschaffen. Liebevoller Wollen und oft auch großes Können waren in allen Stücken spürbar. Ein neutrales, weil werksfremdes Mitglied der Jury, der Mülheimer Bildhauer Ernst Rasche, schreibt uns:

„... Diese Ausstellung war eine Sache, die mich sehr beeindruckte. Mein Auge wanderte natürlich sofort zu den Plastiken und Bildern. Hier staunte ich, wie viele es noch gibt, die lebendig aus sich heraus schöpfen und gestalten. Sicher waren gute Kopien da, handwerklich ausgezeichnet, aber das Beste, scheint mir, ist doch, das Eigene, Erlebte in Farbe und Form zu bringen. Wir standen davor und mußten uns entscheiden. Die stärkste Aussage, gepaart mit großem Gehalt, gab ein gestickter Wandteppich 'Die Liebenden'. Mit welcher Innigkeit hat dieser Mann doch das Mädchen gestickt! Das ist aber nur eine Arbeit. Der gezeichnete Mädchenkopf von Hans Birgel, die Tigerplastik, die Holzschnitzereien, alle sagen sie Wesenhaftes aus. Wieviel ungeahnte Fähigkeiten schlummern doch noch in jedem Menschen und in der Belegschaft eines großen Werkes!“

Neugierig und kritisch beobachten Dr. Oest (Werkslfg.), Ass. Bruns (Rechtsabt.) u. Ph. Thomas (Betriebsrat) die Mitarbeiterin der Werkzeugzeitung, Margot Egen, beim Ziehen der Glücklose



Rohrrevisor Rinke:

»Weiterhin neutral, belehrend, aufklärend und humorvoll bleiben«

Die ausgesetzten Preise konnten nur ein kleines Äquivalent für die Mühe sein, die sich alle gegeben hatten. Am liebsten hätte ich es gesehen — und ich glaube, ich stehe mit meiner Meinung nicht allein —, daß jeder einzelne einen Preis mit nach Hause genommen hätte. Im Grunde ging es aber gar nicht so sehr um Preise. Das ging auch immer wieder aus den Gesprächen hervor, die ich mit den einzelnen führte, als sie ihre Arbeiten wieder abholten und neidlos zugaben: „Ja, das ist gut und auch besser als meines!“ Es ging allen darum, mitzumachen, mit dabeizusein. Die meisten Teilnehmer äußerten den Wunsch, einmal die Arbeiten der anderen in einer Ausstellung sehen zu können, damit sie im Austausch Anregungen und Erfahrungen sammeln könnten. Diesem Wunsch hat Direktor Schiewerling zugestimmt. Und sobald im Werk ein geeigneter Raum für eine Ausstellung frei wird, kann sich jeder selbst davon überzeugen, wie schwer es die Preisrichter hatten, gerecht zu sein.

Das galt besonders auch für die 602 eingesandten Fotos, weil da Tierbild neben Abendstimmung, Porträt neben technischer Aufnahme, Landschaftsbild neben Kinderkopf lag. Jeder hatte das Foto eingesandt, das er am schönsten fand, vielleicht gerade deshalb, weil eine bestimmte Stimmung, eine Begebenheit, eine liebe Erinnerung für ihn damit verbunden war. Das sind Dinge, die ein Fremder nicht sieht und nicht sehen kann. Am besten überlasse ich auch hier einem Fachmann das Wort. Der Fotograf Dieter Bonnen aus Mülheim, der ebenfalls als Werksfremder dem Preiskomitee angehörte, meint hierzu:

„Ich war zunächst erschlagen von der Fülle des guten Bildmaterials. Es war eine Freude, zu sehen, mit welcher unendlicher Sorgfalt und Liebe jeder einzelne hier seiner Liebhabeerei nachging, und es war eine doppelte Freude, eine solche Vielzahl hervorragender Aufnahmen zu finden, die uns die Ermittlung des Siegers recht schwer gemacht hat. Ich kann Ihnen versichern, die Köpfe haben geraucht! Zu beurteilen war zunächst die technische Qualität jedes Bildes, Belichtung, Schärfe und die Güte der Vergrößerung. Dann der Bildinhalt, das, was das Bild aussagt, die gekonnte Konzentration auf das Bildwesentliche, und zuletzt die bildmäßige Gestaltung — die Linienführung, die Perspektive, die Verteilung von Licht und Schatten. Hut ab vor den Fotoamateuren der Rheinische Röhrenwerke AG.! kann ich nur sagen.“

Mehr im Verborgenen, aber nicht minder lebendig und farbig, wirkten die eingesandten Berichte. Sie zogen den Leser in ihren Bann. Wenn ihnen auch das auffällige äußere Gewand fehlte und sie auf solch einer „Augenschau“ etwas zurücktreten mußten, so haben sie doch den Vorteil, daß sie oft nachhaltiger, einprägsamer wirken. Auch hier war es sehr, sehr schwierig, die besten Berichte herauszufinden. Urteilen Sie selbst! Sie finden diese preisgekrönten Beiträge in den nächsten Heften der Werkzeugzeitung.

Mit den 5262 Zuschriften auf den blauen Karten hat sich über ein Drittel der Belegschaft unseres Werks zu Wort gemeldet. Auch hier ging es in der Mehrzahl der Fälle nicht darum, einen Preis mit nach Hause zu nehmen — einige haben das sogar auf ihrer Karte betont —, sondern es kam den Einsendern darauf an, „ihrer“ Werkzeugzeitung Anregungen und Hinweise zu geben und Kritik zu üben. Viele, sehr viele bedankten sich für das Entgegenkommen, das Rheinrohr ihnen durch die Werkzeugzeitung bewies.

Die Redaktion dankt hiermit noch einmal allen Einsendern für ihre Mitarbeit und verspricht, im nächsten Heft noch näher auf einzelne Zusendungen einzugehen. Erwin Rinke gibt bestimmt dem Wunsch vieler seiner Kollegen und Kolleginnen richtig Ausdruck, wenn er schreibt: „Bleiben Sie weiterhin neutral, belehrend, aufklärend und humorvoll!“

M. E., Mülheim



Das
fiel mir
auf:

Kokett startet
Funkenmariechen
einen anscheinend
erfolgreichen
Versuch.
Bajazzo lächelt
geschmeichelt.



Er „fühlt“ sich
und produziert
sich als Mann,
indem er zur
Zigarette greift,
denn die Schöne
lächelt
verheißungsvoll.



Mit der
„Damenwahl“
trennt ein
schmuckes hollän-
disches Meisje
Bajazzo von
seiner Schönen.
Eine Chance für
den Nebenbuhler.



Mariechen teilt
mit diesem ihren
Lutscher.
Vergessen ist
Bajazzo, der
seinen Kummer
über die Frauen
in Sinalco-
Orangeade
ertränkt.

In der neuen Werkshalle fand die letzte Betriebsversammlung der Wuragrohr GmbH. am 23. Dezember unter dem Weihnachtsbaum statt. Der Vorsitz der Betriebsrats, Heinrich Potier, wies auf die vorbildliche Zusammenarbeit zwischen Geschäftsführung und Betriebsrat hin und forderte alle Mitarbeiter auf, auch im kommenden Jahr weiter treu zum Betrieb zu stehen. Vorher hatte Direktor Dr. Kayser der Belegschaft über die Fortschritte des Jahres 1954 und über den Ausbau des Werkes berichtet und darauf hingewiesen, daß die Errungenschaften der Vergangenheit nur durch die enge Zusammenarbeit einer qualifizierten Belegschaft bewahrt werden könnten. Lebhaften Beifall fanden die Darbietungen des Werksorchesters unter Rudolf Zimmer und des Werkschors unter Willy Sicker.



Ihre Jungfacharbeiterprüfung bestanden in Düsseldorf diesmal sechzehn. Fünfzehn sind auf dem Bild, einer knipste. Jugendsprecher Klasen dankte während der Feierstunde aus diesem Anlaß den Vertretern von Werk Düsseldorf und Hilden und vor allem Dipl.-Ing. Lichte, der die sechzehn betreut hatte, für die ernsten und heiteren Stunden, die sie während der Lehrzeit verlebt hatten. Ein letztes Mal noch, das dachten alle ein wenig wehmütig, als sie dann den festlich geschmückten Werkschulraum verließen.



„Zum treuen Husar“ hieß das Lokal, in dem sich kurz vor dem zweiten Weltkrieg in Düsseldorf zum letztenmal Arbeitskameraden zu einem größeren Treffen zusammenfanden“, so schreibt Hermann Schmitz aus Düsseldorf an die Redaktion. „1908 kam ich zu Thyssen, Mülheim, in den Verkauf Stahlrohren und wurde am 2. Januar 1921 Disponent dieser Abteilung. Ist es nicht möglich“, so meint er weiter, „den damaligen Jubilaren Gelegenheit zu einer Zusammenkunft zu geben? Es soll nicht auf Kosten von Rheinrohr geschehen, denn ich bin fest überzeugt, daß viele frühere Arbeitskameraden einer Aufforderung zu einem solchen Treffen, wenn es durch die Werkzeitung geschieht, freudig nachkommen.“ Wir haben hiermit den Wunsch von Hermann Schmitz, Düsseldorf, erfüllt und geben zugleich seine Anschrift bekannt, damit die Interessenten an einem solchen Treffen sich an ihn wenden können: Düsseldorf-Unterrath, Korveyer Str. 67.

„Geschweißte Stahlrohre“ und „nahtlose Stahlrohre“ habe ich neulich im Rheinrohr-Lehrfilm gesehen. Über die Herstellung der geschweißten Rohre bin ich nun in etwa informiert, ich habe immerhin ein paar Jahre in Düsseldorf meine Karren gefahren und dabei so manches gesehen. Aber die nahtlosen Rohre, die sind mir — und den meisten meiner Kollegen auch — doch noch ein böhmisches Dorf, trotz des Films. Es interessiert uns junge Arbeiter doch, was und wie bei Rheinrohr produziert wird. Oft kommen Schulklassen oder andere Gruppen zu uns nach Düsseldorf und Immigrath und werden vom Meister durch das Werk geführt. Wir sind immer ganz neidisch. Gibt es nicht die Möglichkeit, daß wir als Rheinrohr-Belegschaftsmitglieder auch einmal unser Hauptwerk in Mülheim und besonders die Herstellung nahtloser Rohre besichtigen können? Im Vertrauen gesagt: Uns geht es gewiß nicht um den etwaigen freien Tag.

F.F., Immigrath

Alfons

DER ALLESKÖNNER

Bild und Text von Heinz Sonntag



Zu seiner Arbeit braucht er Licht,
doch heute brennt die Lampe nicht.

2. Preis zu 50 DM

Abseits der Landstraße...

An einem Sonntag im Herbst bin ich mit den Menschen geflüchtet, die die Sonne früh aus der Großstadt führt . . . gemeinsam mit Eva. Die Krickenbecker Seen am Niederrhein waren unser Ziel. Hier verliert sich der Blick über weite Heideflächen und Tannenwälder in das holländische Gebiet. Es ist eine Gegend für die Besinnlichen, die die Landstraße zu meiden pflegen. In den frühen Oktobertagen hat die Landschaft um Krickenbeck und den De-Witt-See ihren besonderen Reiz, vornehmlich für solche, die ein Auge haben und ein Herz für einen offenen, durchsichtig klaren Himmel und die Vielfalt des farbigen Laubmantels, den die Uferwälder zu dieser Zeit tragen.

Nur wenige Fahrtstunden von den großen Industriestädten des Reviers entfernt liegen hier die Scheunen mit tiefreichenden Strohdächern, Wassermühlen und fast längst vergessene Ziehbrunnen. Pappeln und Weiden, Erlen und Birken reihen sich in langen Zeilen an den Rändern der Koppeln und Flußläufe entlang. Wir schlendern über schmale Wiesenpfade dem De-Witt-See zu. Eine Schar Wildenten rauscht auf. Ganz plötzlich stößt ein Bussard mitten in den Pulk, aber er verfehlt sein Ziel. Schreiend stieben die Enten auseinander und flüchten ins nahe Ufergebüsch.

Ein Angler, ein später Feriengast wahrscheinlich, sitzt regungslos auf einem schmalen Landsteg. Ich balanciere zu ihm hinüber und rufe ihm ein frisches „Petri Heil!“ zu. Doch seine Gedanken sind anscheinend so sehr von dem auf dem Wasser auf- und abtanzenden Schwimmer der Angel gebannt, daß er meinen Besuch und meinen Gruß nicht wahrnimmt. Da schlägt er mit seiner Angelrute scharf an, und ihm entgegen zappelt eine große Brasse. Er bemerkt mich und schaut froh auf. „Über ein Pfund schwer! So etwas lohnt sich!“

Zwei schlanke Segelboote, deren weiße Tuchdreiecke in den blauen Himmel hineinragen, neigen sich wendend, um eine Bucht anzusteuern. Fischreiher steigen aus ihren Horsten hoch und taumeln mit unregelmäßigen Flügelschlägen nieder, bis knapp über die Wasseroberfläche, um dann mit majestätischem Flug wieder in die Lüfte zu gleiten. Ein halbes Dutzend dieser heute so selten gewordenen Vögel zieht weite, regelmäßige Kreise über dem See. Es ist wohl ein letztes Üben für die große Reise nach dem Süden, eine letzte Inspektion ihres sommerlichen Jagdbereiches.

2. Preis zu 50 DM - Johannes Conen, Mülheim

„Der Tiger“



2. Preis zu 50 DM - Peter Tillmanns, Düsseldorf

„Wohlverdienter Spaziergang“

Der Abend schickt seine ersten Vorboten. Die sinkende Sonne streut Gold und Silber. Ein schmaler Feldweg führt uns durch abgeerntete Äcker, an Wiesen vorbei, wieder zurück.

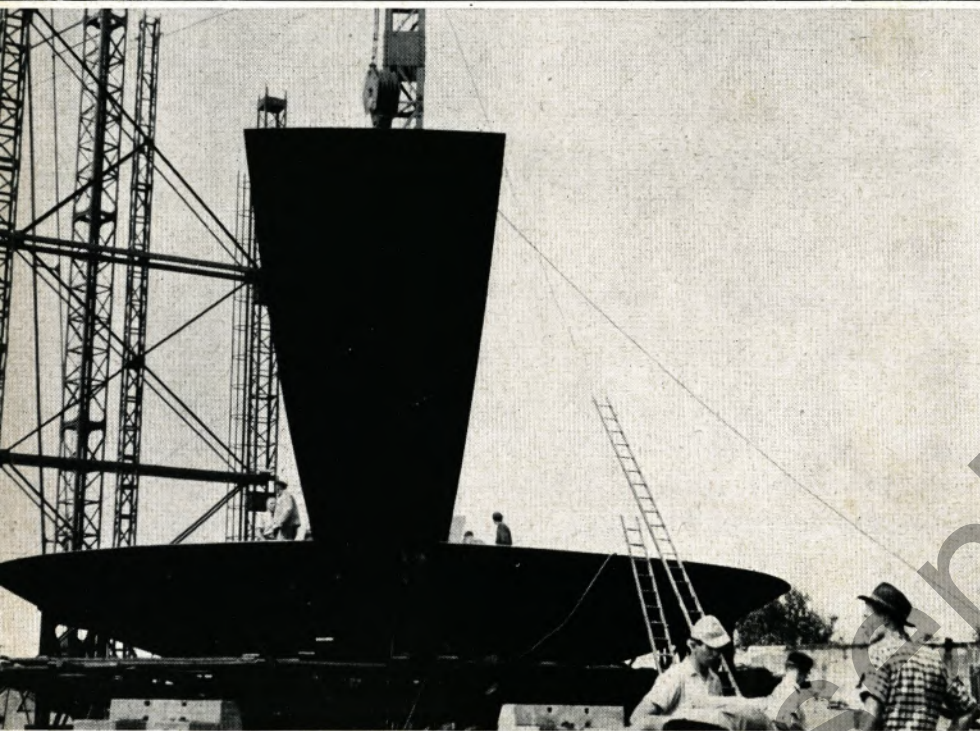
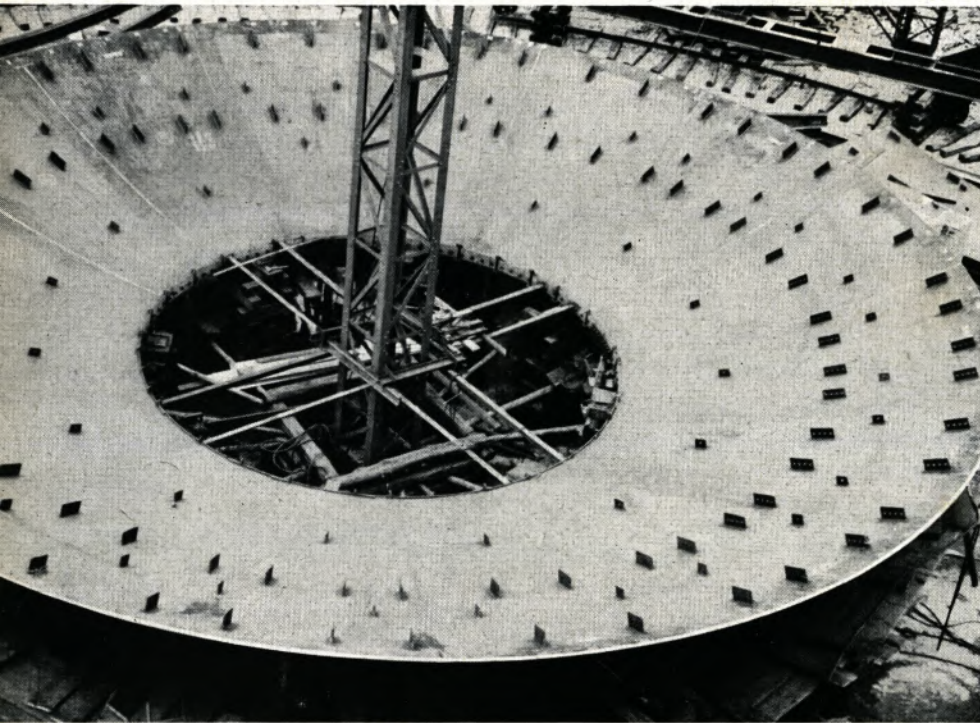
Die spitzen Türme und barocken Giebel des Schlosses Krickenbeck ragen über rostbraune Baumwipfel. Vor uns, an einer Weggabelung, drängt sich schützend eine Gruppe alter Linden dicht um eine kleine Kapelle. An ihrer Rückwand lädt eine Steinbank den Wanderer zum Verweilen ein. Man betrachtet neugierig eine Marmortafel, die, über der Bank angebracht, davon berichtet, daß dieses Kapellchen einer Gräfin von Krickenbeck, die als Novizin im zarten Alter von 19 Jahren sterben mußte, gewidmet sei. Das war vor über hundert Jahren, und die Zeichen der Vergessenheit

und der Vergänglichkeit sind an der Kapelle sehr deutlich zu sehen. Die Blumenvasen stehen leer, dem heiligen Johannes unter dem Kreuz fehlen die Hände, und viele der bunten Fensterscheiben sind zerbrochen.

Unterdessen ist die Dämmerung in das flache Land gesunken, und in dieser Dämmerung erwacht eine neue Welt, schemenhaft und erschauernd für uns, die wir gewohnt sind, abends durch geräuschvolle, neonbeleuchtete Straßen zu bummeln. Das Rauschen der Blätter, das Muhen des Viehs und das ferne Schreien von Tieren wirkt dumpfer und dunkler. Und hie und da gurgeln die Moore auf. Eva schaut mit großen Augen auf die pechschwarzen Gebilde und die träge dahinfließenden Wasser; sie sind totenstilles Geäder in der nächtlichen Landschaft. Ein frischer Wind kommt auf. Wir schlagen den Mantelkragen hoch und beilen uns, ein Gasthaus zu erreichen. Ein heißer Grog besiegt die Kälte, und eine wohlige Müdigkeit löst das Frösteln ab.

Hubert Hamacher, Düsseldorf

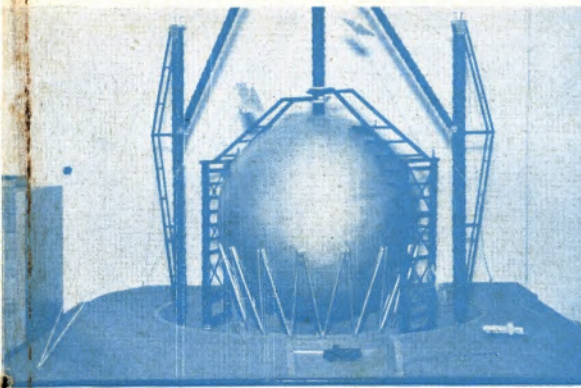
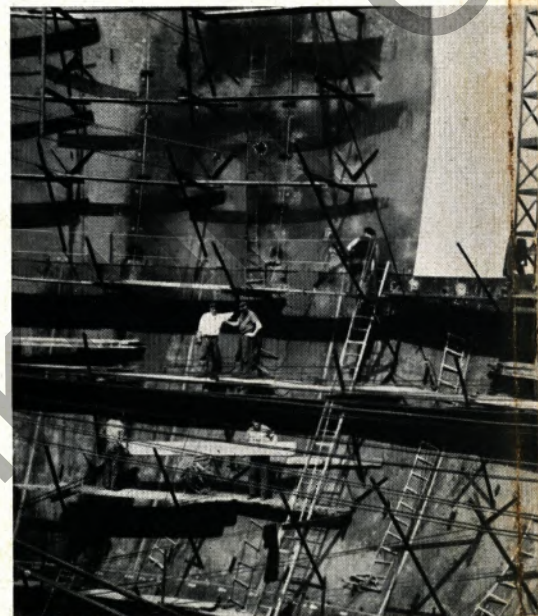
RHEINROHR-SONDER-



Ein technisches Glanzstück auf dem Gebiete des Großbehälterbaues wurde am 24. Januar in Köln von den Städtischen Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerken in Betrieb genommen. Ein Hochdruck-Kugelgasbehälter, der der größte seiner Art auf der ganzen Welt und das Reiseziel vieler Fachleute aus allen Ländern der Erde ist, wurde an diesem Tage mit Gas gefüllt und bestand seine Probe.

Da die Stadt Köln selbst keine Eigenerzeugung für Gas hat und ihren Bedarf durch Ferngasleitungen deckt, brauchte sie für die steigenden Ansprüche ihres Abnehmerkreises „Reservetanks“. So entstand ein Behälter von 20 000 cbm geometrischem Inhalt, der — getragen von 15 Spreizstützenpaaren — bei 5,5 atü Füllungsdruck einem Speichervermögen von 110 000 cbm entspricht. Diese Zahlen kennzeichnen einen Hochdruck-Kugelgasbehälter mit 33,7 m Ø, also einer Größe, wie sie für solche Behälter bisher einzig in der Welt dasteht.

Es liegt im Wesen des Baues von Kugelgefäßen, daß auf eine außerordentlich gute Passung der Einzelteile geachtet werden muß. Wenn man bedenkt, daß die Kugel bei einer Blechstärke von nur 28,5 mm vollständig



geschweißt wurde, so wird man sich bewußt, mit welcher Sorgfalt die Bauvorbereitungen und der endgültige Zusammenbau der Kugel durchgeführt werden mußten. Bemerkenswert ist, daß an dem ganzen Bauwerk keiner der gefürchteten Querrisse aufgetreten ist. Die ständige Überwachung der fertiggestellten Nähte durch hundertprozentiges Röntgen ermöglichte eine restlos einwandfreie Kontrolle und ein frühzeitiges Erkennen auch der kleinsten Fehler, die ohne Schwierigkeiten ausgebessert werden konnten.

Das für den Bau der Kugel zur Verwendung gelangte Material ist der hochfeste, schweißunempfindliche Sonderstahl der Rheinische Röhrenwerke AG. in Mülheim HSB 50, der sich mit seinen vorbildlichen Eigenschaften schon bei der ersten total geschweißten Straßenbrücke Europas bei Minden (Westfalen) und bei anderen Großbrückenbauten bewährt hat. Ihm wurden ebenfalls die besonders ausgewählten Elektroden angepaßt.

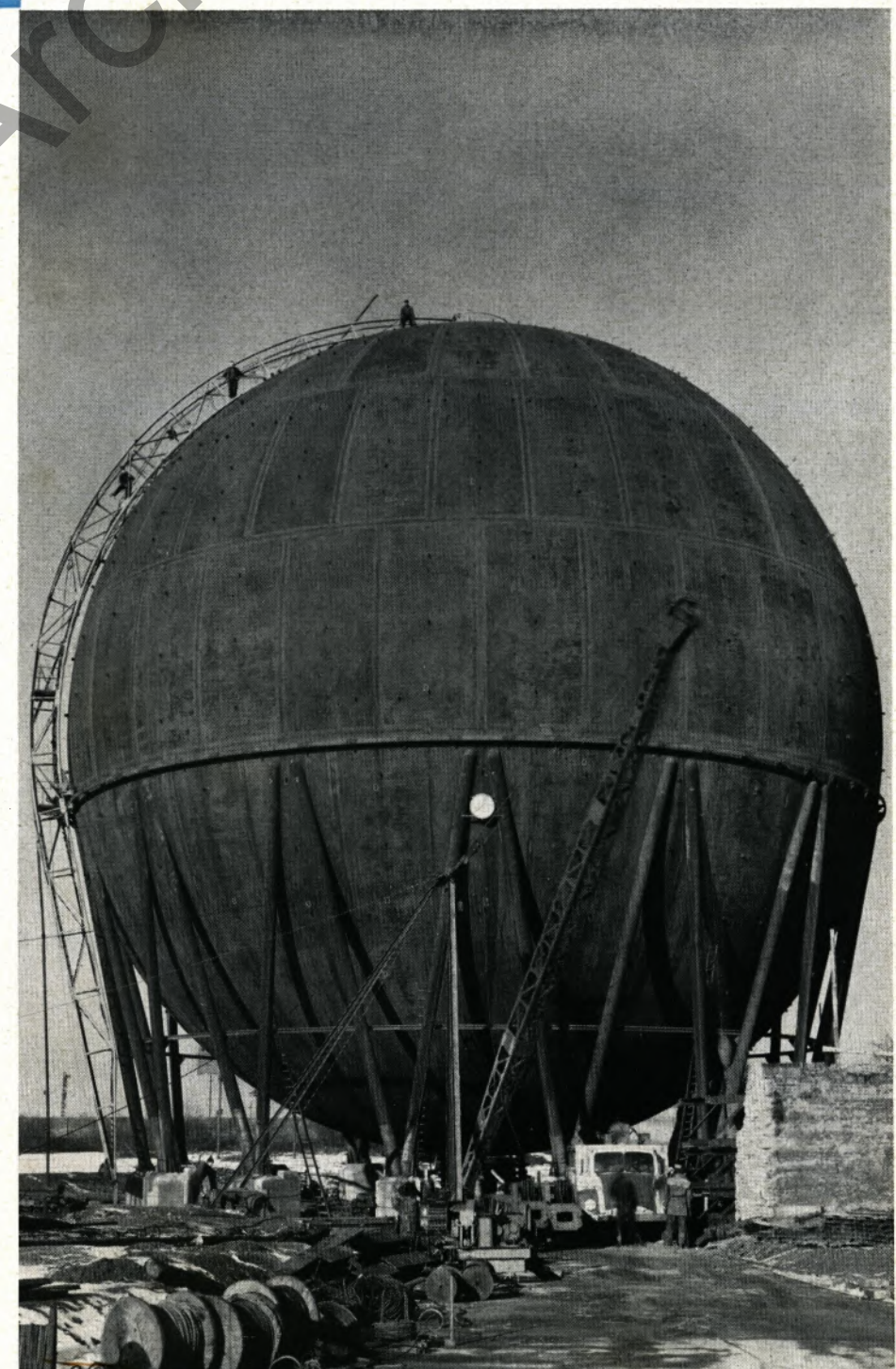
Nach Fertigstellung der Kugel wurden alle Nähte des Behälters entspannt. Diese Entspannung hatte so außerordentlich gute Meßergebnisse, daß der ursprünglich vorgesehene Speicherraum um 10% erhöht und auf 110 000 cbm gebracht werden konnte.

Der Kugelbehälter hat mit seinem Minimum an Raumbedarf gegenüber anderen Speicherarten und -formen einen erheblichen Vorteil. Dieses Spitzenwerk im Hochdruck-Kugelgasbehälterbau wurde von der Firma August Klönne, Dortmund, gemeinsam mit der Bamag, Bayenthal bei Köln, erstellt. Beide Firmen verfügen über große Erfahrungen im Hochdruckgefäßbau.

Der Bau dieses größten Kugelgasbehälters der Welt ist eine Pionierleistung, die im Auftrage des Chefs der Kölner Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerke, Generaldirektor Dr. Fischer, vollbracht wurde. Ihm zur Seite standen bei der Planung und Durchführung die Direktoren Kaupe und Düsterdick. Direktor Düsterdick wies bei unserem Besuch darauf hin, daß dieser Behälter vermutlich nicht der letzte dieser Art in Köln sei; denn die Stadt Köln müsse sich beim Ansteigen des Gasverbrauches um weitere „Reservetanks“ bemühen.

Eduard Gerlach

STAHL HSB 50



FÜR GRÖSSTEN KUGELGASBEHÄLTER DER WELT

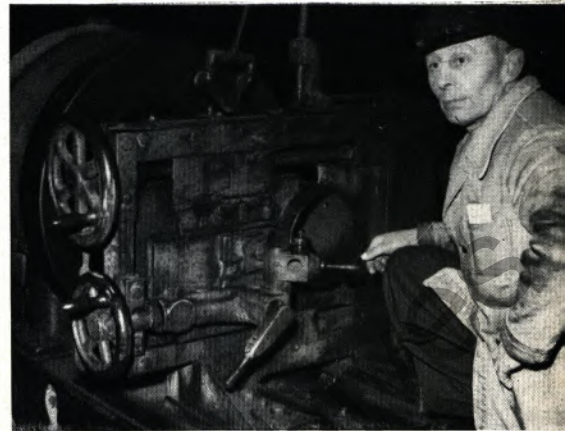
Jeder hat seinen Vorteil davon

Die Bewertung der betrieblichen Verbesserungsvorschläge wird hiermit der Belegschaft zur Diskussion gestellt.

Max ist noch nicht lange im Betrieb. Er möchte aber gern lange darin bleiben. Deshalb tut er das Klügste, was er tun kann. Er hält seine Augen weit auf, um all das Neue in sich aufnehmen und begreifen zu können. Eines Tages stolpert er geradezu über die Umständlichkeit, mit der Franz seine Maschine bedient. Da könnte man doch... ,denkt Max, und als er mit dem Nachdenken fertig war, fand er seine Idee ganz brauchbar und wollte sie als Verbesserungsvorschlag einreichen. Aber die anderen lachten ihn aus. „Verbesserungsvorschläge? Ohne mich!“ sagten die einen. „Solche Vorschläge haben doch nur den einen Schönheitsfehler, daß sie nicht vom Meister stammen. Nein, ich habe keine Lust, mich unbeliebt zu machen!“ „Außerdem sehe ich gar nicht ein, warum überhaupt etwas geändert werden soll“, meinten die anderen. „Es ist doch immer schon so gegangen. Warum soll es nun auf einmal nicht mehr gehen? Hauptsache, die Marie stimmt.“ Ganz Kluge verschränken die Arme und erklären dann in einem Ton, der keinen Widerspruch duldet: „Dazu sind letzten Endes die Meister, Betriebsleiter und Direktoren da. Die haben 'nen größeren Kopf und haben schließlich auch die Verantwortung.“ Bei solch einer Mauer von Widerstand wird Max wahrscheinlich kleinlaut und dann seine Idee begraben. Daß nicht alle so denken, beweist die große Anzahl der prämierten Vorschläge. Alle Vorschläge werden sorgfältig geprüft und bearbeitet. Jeder hat seinen Vorteil davon, wenn sein Vorschlag sich bewährt: Das Unternehmen kann besser, billiger und schneller produzieren, und der Einsender hat seine Geldprämie. Während die Prämien früher bis 500 DM steuerfrei waren, müssen sie nach den heute geltenden gesetzlichen Bestimmungen versteuert werden. Verbesserungsvorschläge können beim Meister, Betriebsleiter oder Betriebsrat abgegeben, dem Büro für Vorschlagswesen eingesandt oder in die für diesen Zweck an den Werkstoren bzw. im Ver-

waltungsgebäude angebrachten Kästen eingeworfen werden. Die Bewertung der Verbesserungsvorschläge wird außer nach sachlichen Gesichtspunkten auch unter Berücksichtigung der Person des Einsenders vorgenommen. Zwei durchaus gleichwertige Vorschläge können oft unterschiedlich bewertet werden. Das richtet sich einmal nach der Stellung des Einsenders, ob Arbeiter, weibliche Hilfskraft, Meister oder Betriebsleiter, weiter ist die Beziehung zum Arbeitsplatz mit entscheidend. Macht beispielsweise ein Kranführer einen Vorschlag, der den Ofen betrifft, so bekommt der Kranführer eine höhere Prämie als der Ofenmann, der denselben Vorschlag einreicht. Da uns beide Probleme, der Widerstand einerseits und die Bewertungsfrage andererseits, gleichermaßen wichtig und dringlich erscheinen, um einmal ehrlich und offen hier in der Werkzeitung besprochen zu werden, bitten wir alle Belegschaftsmitglieder, hierzu in Zushriften Stellung zu nehmen und evtl. Änderungsvorschläge einzureichen.

Seit der letzten Veröffentlichung wurden in Mülheim folgende Vorschläge geprüft und prämiert: Bierstedt, Stahlwerk, Schuttmuldengrube (15 DM); Garnarz, Wärmestelle, Sigur-Einbaustücke bei Rohrbruchbehebung (30 DM); Schlegel, RW, Besseres Abfließen der Rohre am Gewindeautomaten (20 DM); Meyering, Stahlbau, Spannvorrichtung (75 DM); Block, RW, Schmiervorrichtung für Kaliberringe der Stoßbank (50 DM); Hesselmann, Stahlwerk, Abgleitblech (20 DM) und Schlauchtrommel (20 DM); Bauer, Elektr.-Abt. II, Entlüftungsvorrichtung an der Rohrprüfpresse (20 DM); Biedebach, Preßbau, Stahlheber an der 5-m-Hobelbank im Preßbau (20 DM); Wolf, RW, Spannvorrichtung für Gewindeschneidmaschine (20 DM); Langhals, Masch.-Abt. I, Klappvorrichtung am Bündeltisch (100 DM); Gerlach und Herrmann, Preßw., Schweißdrahtspindel (je 15 DM); Salich, Preßw., Abtransport von Stahlhohlwellen (40 DM); Tübben, RW, Abschragen von Rohren an den Landisbänken (150 DM). Und in Düsseldorf erhielten eine Prämie: Wollweber, Kranbetr., Anhebevorrichtung für Rohre am Vergüteofen (60 DM); Demmer, RW III, Klinkenführung am Schlitten Ap. II (20 DM); Osswinkel, Adj. IV, Rohrtransport zwischen Halle 2 und 6 (10 DM); Fischer, Zieherei RW III, Haltescheibe für Abstreifer (40 DM); Canters, Kranbetr., Mittelhaken für Krantraverse (20 DM); Hermann, Kranbetr., Warnvorrichtung für Kräne Halle 310 (30 DM); Kielholtz, Rep.-Betr., Verbesserung am Förderventil (15 DM); Zenk, W. W. III, Halteklappe am Auswerfer zum Kühlbett Str. III (50 DM); Mertens, WW III, Halteschrauben für Preßstofflager (20 DM); Peters, Bauabt., Hartholz-lagerschale für Richtpresse (50 DM); Müschenhaus und Wichmann, Hilden, Rohrschweißzange (je 70 DM); Müschenhaus, Hilden, Fräser zur Spanentnahme (20 DM); Weyrauch, Hilden, Ring-Aufweitdorn (30 DM); Meister Weiss, WW IV, Führerstand am Hülswagen P. II (100 DM); Coumann, Rep.-Betr., Zweizeigventil und Kükventil für



Vorarbeiter Heinrich Tübben bekam eine Prämie von 150 DM

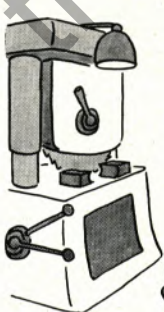
Staubmühle (100 DM); Peter, Kranbetr., Preßluft-Durchschlagdorn (20 DM); Meister Vossen, Rep.-Betr., Zwischenspindelunterstützung Schrägw. II (80 DM); Schmittgen, Rep.-Betr., Schelle zum Heften von Rohren (40 DM); Kurz, Zieherei RW III, Abwerfeschwenker an der Ziehbank (75 DM); Jakobi, RW I, Auszieher für Dornen (150 DM).

60 DM Unfallprämie

Je 30 DM als Prämie für Rettung aus Unfallgefahr erhielten der Schichtführer Johann Thelen aus der Hauptwerkstatt II und der Abstecher Karl Strahl aus der Adjustage des Rohrwerks I. Johann Thelen war blitzschnell hinzugesprungen, als er gesehen hatte, wie sein Kollege in der Wieschen am Ärmel vom Bohrstahl der Horizontalfräsbank erfaßt und von der Spindel herumgeschleudert wurde, und hatte die

Eine Gießpfanne mit flüssigem Stahl im Gewicht von 30 t stürzte im Stahlwerk der Rheinischen Röhrenwerke in Mülheim aus vier Meter Höhe in die Gießgrube, weil ein Kranseil riß. Durch den versprühenden flüssigen Stahl erlitten neun Arbeiter Brandwunden. Einer schwebt in Lebensgefahr.

Maschine abgestellt, so daß ein noch größeres Unglück verhindert werden konnte. Karl Strahl wurde Zeuge, wie sein Kollege Pfeiffer beim Einführen eines Pilgerkopffrohrs in die Abstechbank vom Pilgerkopf an der Jacke erfaßt und beim Schließen der Spannbacken vom Pilgerkopf an der Jacke erfaßt und beim Schließen der Spannbacken mit herumgeschleudert wurde. Er öffnete geistesgegenwärtig die Spannbacken wieder und sorgte so dafür, daß es diesmal noch einmal glimpflich abgegangen war. Der Verletzte konnte seine Arbeit in der nächsten Schicht wiederaufnehmen. Beide, Thelen und Strahl, sind der Berufsgenossenschaft für eine weitere Belohnung vorgeschlagen worden.



„An der Birne kann's nicht liegen. Die ist ganz. Ich werd's schon kriegen.“



Alfons sucht und hat entdeckt: Hier ist das Kabel leicht defekt.



Selbst ist der Mann — frisch repariert! Doch hierbei hat's ihn angeschmiert.



Ja, lieber Alfons, solche Sachen sollte nur der Fachmann machen!

Steckenpferd=



PARADE

WARUM EINMOTTEN?

Einige Fotoamateure sind im Ernst der Ansicht, um diese Jahreszeit sei ihre Kamera am besten in einem Winkel der Schublade aufgehoben. Da bin ich vom Gegenteil überzeugt. Warum sollten wir nicht einmal eine typische Regenwetter-



Mülheimer Eisenbahnbrücke. Blende 3,5, Film 17/10°, Belichtung 6-8 Sek.

aufnahme machen, wenn der Regen schon unser ständiger Begleiter geworden ist! Wir könnten z. B. eine Gruppe Menschen, die mit hochgeschlagenem Mantelkragen mit ihren Regenschirmen an einer Haltestelle warten, aufnehmen. Dabei dürfen wir nicht vergessen, das Schild „Haltestelle“ mit ins Bild zu bringen, weil es die Aufnahme motiviert. Die Aufnahme selbst läßt sich mit jeder Kamera und einem normal empfindlichen Film (17/10° DIN) meistern. Als einziger Zubehör brauchen wir eine Gegenlichtblende, die unser Objektiv vor den Regentropfen schützt. Wer keine hat, muß das Objektiv sonstwie vor Regentropfen schützen. Ebenso interessant ist eine Nachtaufnahme. Wer es schon einmal versucht hat, mit seinem Belichtungsmesser die erforderliche Zeit für seine Nachtaufnahme zu bestimmen, wird festgestellt haben, daß ihn das sonst so präzise Instrument restlos verließ. Man ist hier gezwungen, von ein und demselben Motiv mehrere Aufnahmen mit einer immer längeren Belichtungszeit zu machen. Die Kamera muß dabei auf einem Stativ stehen, und zum Auslösen ist ein Drahtauslöser notwendig. Nun findet man in solchen Motiven sehr oft extreme Lichtgegensätze, mit denen unser Filmmaterial (mit der Angabe „lichthoffrei“) nicht restlos fertig wird. Deshalb ein Tip! Belichten Sie den Film in der Dämmerung, am besten vorm Anzünden der Straßenbeleuchtung. Sollte es regnen oder geregnet haben, so ist das für unsere Aufnahmen besonders ideal, weil sich die Lichter in der nassen Straße widerspiegeln. Meist können wir beim Belichten auf Drahtauslöser und Stativ verzichten, weil bei einem Film von 17/10° DIN bei Blende 3,5 $\frac{1}{50}$ Sekunde ausreicht. Das sind Möglichkeiten, die jeden reizen können. H. Bohnes, Mülheim

KEGELN UND GEMÜTLICHKEIT

„Des kleinen Mannes Sonnenschein ist Kegeln und Gemütlichkeit.“ Dieser Spruch, der nicht nur für die „Kleinen“, sondern auch für die „Großen“ gilt, schildert wirklich die Wahrheit. Denn neben Kegeln wird auch Geselligkeit gepflegt. Es ist doch so, daß jeder nach Feierabend eine Entspannung nötig hat. Wir finden sie auf der Kegelbahn.

Da werden die witziger Spruch Köbes eine Stina. Dann

heißt es: „Du kannst dich mit deinem Kegeln begraben lassen!“ Noch schlimmer wird die Sache aber, wenn der „Schääl“ nicht aufpaßt, daß die Reihe nun an ihm ist, und er nicht antritt zum Kegeln. Dann wird er ausgezählt und muß dafür Strafe in die Kasse zahlen.

Nach dem Kegeln sitzen wir noch eine Stunde, manchmal werden es auch zwei, gemütlich zusammen. Und in dieser fröhlichen Runde wird selbst der wieder munter, der sich vielleicht beim Kegeln etwas geärgert hat über sein eigenes Pech oder über das Glück des anderen. Lohnbuchhaltung Düsseldorf

AUF BAYERISCH GEWIEHERT

Heute wiehert das Steckenpferd einmal auf bayerisch, denn im Büro der Hildener Bohrruhr- und Muffendreherei entdeckten wir einen urwüchsigen Bayern: Richard Rammes. Im väterlichen Betrieb hat er einst das Feilenhauerhandwerk erlernt. Er wäre so gern zur Kunstakademie gegangen, denn schon als Kind ritt er das Steckenpferd Zeichnen. Damals drückte er übrigens die gleiche Schulbank wie Hans Böckler, der später der von vielen geschätzte deutsche Gewerkschaftsführer wurde. Die beiden haben manchen Streich zusammen ausgeheckt. Als Richard Rammes ausgelernt hatte, wagte er den Sprung ins Rheinland. In Hilden legte er 1923 seine Meisterprüfung ab und eröffnete einen eigenen Handwerksbetrieb. In der Krise der zwanziger Jahre mußte Richard diesen aufgeben. Elf Jahre war er in einer Druckerei tätig, dann versuchte er es als Zeichner und Kunstgewerbler, und seit vier Jahren ist er bei Rheinrohr in Hilden. Man muß einmal mit Richard Rammes geplaudert und in seiner Wohnung seine Zeichnungen, Gemälde, Modelier- und Schnitzarbeiten bestaunt haben, um seine Kunst richtig schätzen zu lernen. Bilder aus seiner bayerischen Heimat liegen ihm besonders. Seine Begeisterung für die Kunst haben die Hildener in den Jahren spüren können, als er die „Schätze“



Richard Rammes freut sich immer, wenn er malen kann

zusammentrug, die heute im Hildener Heimatmuseum gezeigt werden. Der große Wunsch unseres 63jährigen ist: „Noch 20 Jahre leben und dann all das gestalten können, was ich im Kopf habe.“

Chloroform für den Hausgebrauch

Ewald ist ein überaus tüchtiger Mann. In Halle 10 des RW IV Lierenfeld führt er den schweren Vorschlaghammer. Als Rundsetzer läßt er den schweren Hammer wuchtig auf das verbeulte Rohr schmettern und ist sogar Vorarbeiter. Jedoch zu Hause, da hat er nichts zu sagen.

Als Ewald am Mittwoch nach Feierabend seine Wohnung betritt, empfängt ihn zum ersten Male in seiner neunzehnjährigen Ehe paradiesischer Friede. Er raucht seine geliebte Pfeife, was er sonst nicht darf wegen der verräucherten Decke, der schwarz werdenden Gardinen, weil das Essen nach dem „Mist“ schmeckt und überhaupt — „so das bare Geld in die Luft paffen!“ Verlegen kratzt er sich den inzwischen kahl gewordenen Kopf. Ein schwerer Gang steht ihm noch bevor. Anna, seine bessere Ehehälfte, liegt seit gestern im Krankenhaus. Heute nachmittag war die Operation.

Nachdem Ewald seine Pfeife geraucht hat, öffnet er die Fenster. Man kann ja nicht wissen. Zieht sich bedächtig um, schrubbt sich noch einmal mit Ata die Hände und fährt zum Krankenhaus. Draußen am Eingang kauft er einen Strauß Klatschmohn mit Löwenmäulchen, seine Anna soll nicht gleich wieder über ihn schimpfen können.

Ganz beklommen tritt er dann ins Krankenzimmer und setzt sich behutsam ans Bett. „Ihre Frau ist erst vor einer Stunde aus dem Operationssaal gekommen“, erklärt ihm die Schwester. „Sie liegt noch in der Narkose.“ Ewald nickt still. Die Schwester geht wieder hinaus. Ewald legt die Blumen auf das Nachttischchen, schaut zur Fiebertafel, dann zu seiner Anna, zieht an der Bügelfalte seiner Hose, knibbelt an den Fingernägeln, streicht sich ab und zu über die Glatze, bleibt im übrigen aber still wie eine Maus. Endlich, nach einer Weile, rührt sich Anna. „Na, Anna, wie geht's denn?“ fragt Ewald vorsichtig. „Ich habe dir schöne Blumen mitgebracht.“ „Danke — ganz gut“, sagt sie, streichelt seine Hand und lächelt so süß, daß sich Ewald unwillkürlich an die Flitterwochen erinnert.

„Hat die Operation weh getan? Hast du noch Schmerzen?“ fragt er besorgt weiter. Anna bedeutet ihm: Nein! — und schließt lächelnd die Augen. Ein friedlicher Glanz liegt auf ihrem schmal gewordenen Gesicht. Ewald fühlt sich wie im Himmel. Er beginnt im stillen, Anna vieles zu vergeben. Es ist so schön still in dem Krankenzimmer, ganz ohne ein lautes Wort. So hat sich Ewald immer schon eine Musterche

vorgestellt. Anna macht die Augen auf, spricht aber kein Wort. Länger als eine Stunde lächeln und schweigen sich die beiden an. Dann kommt die Schwester, und Ewald verabschiedet sich. Er küßt Anna sogar zweimal auf den Mund. „Schwester“, fragt er auf dem Flur, „kann ich einmal den Arzt sprechen?“ „Bitte sehr, zweite Tür rechts.“ „Danke“, sagt Ewald und klopft an. Auf „Herein“ betritt Ewald ein freundlich eingerichtetes Zimmer. Er stellt sich umständlich vor. Verlegen dreht er seinen Hut in den Händen, er findet keinen rechten Anfang. „Sie können unbesorgt sein“, hilft ihm der Arzt. „Ihre Frau ist, falls keine Komplikationen eintreten, in spätestens zehn Tagen wieder zu Hause. Gallenoperationen sind in der heutigen Zeit nicht mehr so sehr schwierig. Es ging ja auch alles glatt.“ „Ja“, meint da Ewald, „aber meine Frau ist so merkwürdig schweigsam.“ „Das gibt sich wieder. Das ist nach jeder Operation so, das kommt von der Narkose, von dem Chloroform“, erklärt ihm der Arzt. „Ja, aber meine Frau spricht sonst wie ein Wasserfall; ich verstehe das nicht so ganz.“ „Trösten Sie sich“, lächelte der Arzt, „wenn Sie morgen kommen, ist Ihre liebe Frau genau so lebhaft wie früher.“

Als Ewald das hört, verfärbt sich sein Gesicht. Aller Frohsinn ist auf einmal wieder verschwunden. „Sooo?“ schluckt er nachdenklich. „Können Sie mir nicht

— ich meine nur so für den Hausgebrauch — so etwas von dem Chloroform überlassen?“ ...

Karl Wollweber, Düsseldorf

Des Zuges wegen kam Willi zu spät

In der Adjustage des RW IV ist Willi schon seit Jahr und Tag Waschraumwärter. Willi hört auf den Namen „Dä Naas“. Er nimmt es keinem übel, der ihn so nennt. Da nun schon in Heft 6 über seinen Kollegen Andreas berichtet wurde, möchte er auch wenigstens mal seinen Namen in der Werkzeitung lesen.

Ich selbst kenne Willi und seinen überdimensionalen Riecher. „Dä Naas“ ist die Pünktlichkeit selbst. Tag für Tag kam er pünktlich zur Arbeit, bis vor einiger Zeit. Er hatte Nachtschicht und kam eine Viertelstunde zu spät. Es war noch nie vorgekommen, darum sagte der Meister nichts. Aber auch am zweiten Tag kam „Dä Naas“ eine Viertelstunde nach Schichtbeginn. Als am dritten Tag genau dasselbe geschah, war dann aber doch der Teufel los ... „Dä Naas“ hatte aber eine Entschuldigung. Er meinte: „Jetzt gehe ich schon den vierten Abend ins Kino. Kurz vor Schluß steht ein Mädchen am Strand und zieht sich zum Baden aus. Dann rollt ein Zug vorbei. Wenn dieser vorüber ist, sieht man das Mädchen schon im Badekostüm. Ich bin nur zu spät gekommen, weil ich sehen wollte, ob der Zug nicht mal Verspätung hat.“

K. W., Düsseldorf

Jan und die Schnapsversuchung

Ort der Handlung: das alte Rohrwerk. Zeit der Handlung: vor dem ersten Weltkrieg. Personen: Jan und sein netter Chef. Oberingenieur Strenger saß in seinem Büro und grübelte über ein Verbot der hohen Direktion nach. Im Betrieb durfte kein Alkohol getrunken werden. Aber seine Leute verstanden es immer wieder, heimlich die Flaschen ins Werk zu schmuggeln. Bei seinem Rundgang an den Öfen fiel ihm der alte und klapperige Jan auf, der schon Jahr und Tag mit einem eisernen Schiebkarren die Öfen entschlackte.

„Hör mal, Jan!“ rief er dem Treuen zu. „Ich hätte eine schöne leichte Aufgabe für dich. Paß mal auf! Mit dem Schnaps, das geht nicht so weiter. Du wirst ab morgen Nachtwächter, bekommst einen Schäferhund und paßt an der Mauer auf, wer dieses Zeug immer hier ins Werk schafft.“ „Dat geht klar“, nickte Jan. In der nächsten Nacht stieg nichts ahnend ein Kollege der Nachtschicht über die Mauer. Jan hielt den Kumpel befehls-

gemäß an und fragte ihn, was denn da in der Flasche sei. „Ah, Jan, so einen Guten hast du noch nicht probiert, glaubst du?“ Den treuen Jan fror es, und einen konnte man ja ruhig probieren. Nach dem dritten Schluck mußte der Kollege aber gehen, sonst merkte der Meister ja sein Fernbleiben. Bei seinem weiteren Rundgang sah Jan plötzlich drei Mann über die Mauer springen. Beim Anblick des gefährlichen vierbeinigen Wächters ließen die Verdatterten ihre Flaschen zu Boden gleiten und enteilen in Richtung Stahlwerk. Was weiter geschah, konnte uns der treue Wachthund nicht erzählen. Am anderen Morgen fand Oberingenieur Strenger jedenfalls seinen alten treuen Jan mit einem Riesenrausch neben der Mauer liegend vor. Der treue Wachthund ließ auch ihn nicht an Jan und an die letzte halbvolle Flasche heran ... Wieder saß Oberingenieur Strenger in seinem Büro und grübelte über ein Verbot. ...

H. P., Mülheim

Von einem, der Gutes tun wollte

„Papa“, fragte neulich mein Halbwüchsiger, „ist es wirklich wahr, daß eine gute Tat sich lohnt?“ – „Gewiß“, nickte ich und sah von der Zeitung auf, „sie trägt ihren Lohn in sich. Wie kommst du darauf?“ – „Unser Studienrat hat gesagt, die Pfadfinder in Amerika müssen jeden Tag eine gute Tat begehen, und wir sollen uns daran ein Beispiel nehmen.“ „Ganz meine Meinung“, bekräftigte ich. „Man kann nicht früh genug anfangen, gute Taten zu üben. Es gibt ein schönes Gedicht von Matthias Claudius. Darin heißt es: ‚Wohltaten, still und rein gegeben, sind Tote, die im Grabe leben, sind Blumen, die im Sturm bestehn, sind Sternlein, die nicht untergehn.‘“ – „Pfundig“, sagt Wolf begeistert. „Von jetzt an werde ich auch Gutes tun!“ – „Tue das, mein Sohn“, erwiderte ich gerührt. Am andern Tag saß Wolf mit einer knallroten Backe am Tisch. „Nanu“, wunderte ich mich, „hat man dir eine geschmiert? Es sieht ganz danach aus.“ Der Junge war verstimmt. Er senkte den Blick und wollte nicht recht mit der Sprache heraus. „Nun red schon!“ ermunterte ich ihn. „Was hast du denn schon wieder angestellt?“ – „Meine erste – gute – Tat“, druckste er. „Da bin ich aber gespannt!“ Wolf berichtete widerstrebend: „Es war nach der Turnstunde, auf dem Heimweg, vor dem Postamt. An der Mauer lehnten Fahrräder. Ich sah, wie eins abrutschte und umfiel. Ich hob es auf, wollte es gerade an die Wand stellen, da kam einer von hinten. Er gab mir eine unverschämte Watsche und riß mir das Rad aus den Händen. ‚Verdammter Bengel‘, hat er mich angeschnauzt, ‚mein Rad willst du stehlen?‘ Es war ein Mann mit einer Lederjoppe. Zuerst hat er mir nicht geglaubt, daß ich das Rad bloß aufheben wollte. Aber als ich sagte, wie ich heiße und daß er mit zu meinem Vater kommen möchte, ließ er meinen Arm los. Dann hat er gesagt, es täte ihm leid und es sei ihm schon einmal ein Rad gestohlen worden. Und das hat er mir geschenkt, als Schmerzensgeld.“ Wolf zog ein Zweimarkstück aus der Hosentasche und legte es auf den Tisch. „Pech gehabt, mein Junge“, beschwichtigte ich, „aber im-

merhin – der Mann hat wenigstens versucht, sein Unrecht gutzumachen.“ – „Nie werde ich wieder ein fremdes Rad aufheben“, maulte mein Sohn. Wenige Tage später war ein tüchtiges Matschwetter. Ich gedachte meine zwiegenähten wasserdichten Bergstiefel anzuziehen, aber ich konnte sie nicht finden. Meine Frau und ich durchstöberten die ganze Wohnung. Die Zwiegenähten waren verschwunden. Wir standen vor einem Rätsel. Als Wolf aus der Schule kam, knöpfte ich ihn mir vor. „Weißt du vielleicht, wo meine Bergstiefel sind?“ – „Ja, Papa“, nickte er arglos, „die habe ich dem alten Peter geschenkt, weil er keine Schuhe mehr hatte. Es war eine gute Tat.“ – „Gute Tat?“ brüllte ich los, indem ich die Faust auf den Tisch schlug. „Bist du denn wahnsinnig geworden? Du hast überhaupt nichts zu verschenken, was dir nicht gehört! Das einzige, was dir gehört, wäre eine Tracht Prügel.“ Der Junge fiel aus allen Wolken. „Aber Papa“, sagte er kleinlaut, „du hast doch

selbst gesagt, ‚Wohltaten, still und rein gegeben, sind Tote, die im Grabe leben...‘“ – „Aber nicht auf meine Kosten!“ polterte ich. „Ich selber gucke nun in den Mond.“ – „Du hast doch noch andere Schuhe, Papa, aber aus den kaputten Latschen, die der alte Peter anhatte, quietschte das Wasser raus.“ – „Ach, hör mir doch mit dem alten Peter auf, diesem Trottel, der nichts weiter kann, als im Kurpark herumzulungern und Maulaffen feilzuhalten.“ – „Er ist eben ein alter Mann, Papa. Was soll er denn sonst machen? Er füttert immer die Meisen im Kurpark. Wenn du auch mal so alt wirst, dann nennen dich andere Leute vielleicht auch einen Trottel...“ Dieser Hieb saß. Mein Sohn hatte mich beschämt. Seine Logik war zwingend und nötigte mir Respekt ab. „Hm“, sagte ich einlenkend, „also gut. Der alte Peter soll meine Zwiegenähten behalten. Aber ein andermal frage gefälligt, ehe du etwas aus dem Hause schleppst.“ „Jedenfalls habe ich mir eine gute Tat leichter vorgestellt“, bemerkte Wolf und stelzte trostbedürftig in die Küche hinüber zu seiner Mutter. Gert Lynitz, Düsseldorf

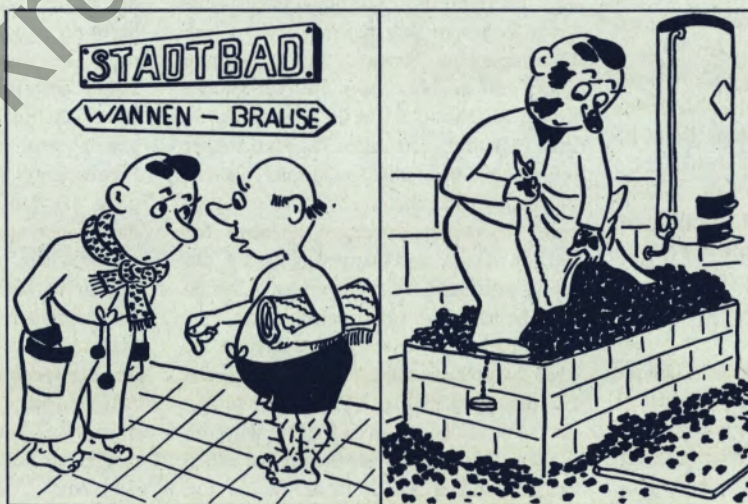
Weißt du noch? Taubeneier für den Plätekopp

Vor Jahren, als im Blechwerk noch die beiden Universalstraßen in Betrieb waren, gab es an der Warmschere der Duostraße eine große Suchaktion. Der Vorzeichner Kasper, ein Freund des Taubensports, hatte Taubeneier versteckt. Der Plätekopp und der Gird aus der Bleiche sollten sie suchen. Als Preis waren sechs Eckstein ausgesetzt. Das Besondere an dieser Wette war nun, daß wir alle, mit Ausnahme des Plätekopps, wußten, wo die Eier steckten: Sie lagen friedlich unter

der Mütze des Plätekopps. Der Gird suchte mit ernster Miene an allen Stellen. Dabei wurde alles in „Möllmsch“ ausgedrückt. Wir bogen uns vor Lachen. Die Holzschuhe mußten unser Plätekopp ausziehen, alle Taschen umkrepeln. „Mak de Mul open!“ schrie jetzt der Gird in seinem Eifer und darauf: „Dreei sche rüm!“ Der Plätekopp tat, wie ihm geheißen, und der Gird aus der Bleiche nahm beide Hände und legte sie dem Plätekopp – mit etwas Nachdruck – auf die Mütze.

Die Eierbrühe schoß dem armen Opfer unter der Mütze hervor, die Augen waren ihm zugeklebt, und auch in die Ohren tröpfelte es bedächtig. Wir haben gelacht, daß uns die Backenknochen weh taten. Auch unser Plätekopp lachte mit, denn er erhielt als „Schadenersatz“ die Zigaretten. Übrigens sind trotz der Eieremulsion auf seiner Platte bis heute noch keine Haare gewachsen, und er heißt immer noch „unser Plätekopp“.

Julius Hinn, Mülheim



Fritz: „Franz, was machst du denn hier?“ – Franz: „Man muß ja auch mal baden!“
Fritz: „Ich denke, du hast ein Bad zu Haus!“ – Franz: „Ach, in der Badewanne liegen doch die Kohlen. Ich schlepp’ die doch nicht täglich zwei Treppen rauf!“

Es ist besser –

wenn wir immer wissen, wo ER ist

Nun ist das neue Jahr in die ersten Runden gegangen. Das alte liegt hinter uns. Fast haben wir es bereits vergessen. Nur die Erinnerungen an manche schönen Stunden sind lebendig geblieben ... an unsere kleine Ferienreise, auf der wir uns trotz des meist schlechten Wetters wunderbar erholt haben ... an den aufregenden ersten Schultag unserer Jüngsten ... an einen der seltenen schönen Sommerabende, an dem WIR ZWEI bis lange in den Abend hinein auf unserer neuen bequemen Bank in unserem Garten saßen und es fast wie damals war, als wir uns kennenlernten ...

So rückerinnernd war das alte Jahr eigentlich recht reich an guten Stunden. Irgend etwas hat es immer gegeben, daran und darüber wir uns freuen konnten. Und Sorgen und Ärger, von denen wir natürlich nicht immer verschont blieben, sehen jetzt, so auf Abstand besehen, gar nicht so tragisch aus, wie sie uns erschienen, als wir „mittendrin“ steckten. Selbst sein Unfall im Betrieb, der böse, bange Stunden brachte, hat sich per saldo zum Guten gewendet. ER arbeitet nun an einem anderen Arbeitsplatz in unserem großen Werk, und nach dem ersten Eingewöhnen fühlt er sich dort noch wohler und zufriedener als vorher.

Silvesterabend, als wir rückschauend das alte Jahr noch einmal durchgingen, während am Baum die Lichter brannten und ein guter Tropfen die Zungen etwas löste, gestand er

dies ein. Beinahe etwas verlegen. Und wußte nicht, welcher leisen, ständig nagenden Sorge er mit diesem Geständnis ein Ende machte. So konnten wir unbeschwert und recht zukunfts-froh in das neue Jahr gehen.

Nach den vielen Fest- und Feiertagen wollte der Alltag zuerst zwar nicht recht schmecken. Doch als der Baum dann abgeputzt und das erste große Reinemachen geschafft war, fanden wir ganz von allein wieder hinein in unsere großen und kleinen Pflichten. Übrigens – ausgedient hat unser Tannenbaum noch nicht! Er hielt sich dieses Mal besonders gut in dem neuen Ständer mit Wasserbehälter. Die Kinder sorgten eifrig dafür, daß er stets flüssig versorgt war. Einige Male taten sie sogar des Guten zuviel, und es gab eine Überschwemmung. Aber – er hielt sich ganz ausgezeichnet, es gab kaum Nadeln beim „Abtransport“, und so lohnte sich noch eine anderweitige Verwendung. ER hat ihn hübsch zersägt, „auseinandergenommen“ und sorgsam über die Blumenzwiebeln in unserem Garten gelegt. Durch das warme Wetter bis weit in den Dezember hinein hatten einige schon recht neugierig ihre Spitzchen durch die Erde gebohrt. Als dann im Januar der Frost kam, hatten wir Angst um unsere Blumenpracht im Frühjahr. Unter der schützenden Decke von Tannenzweigen werden die Zwiebeln jedoch hoffentlich gut durch die kalten Wochen kommen. Seltsam, da denken wir schon an den

Die Frauen

*ertragen von den Männern
unsäglich viel, fast alles –
nur vernachlässigt zu werden,
das vertragen sie nicht.*

Spielhagen

Frühling, an Blumen und Garten und sind doch mitten im Winter. Aber es ist ja so – ein Jahr geht schnell vorbei. An den Litfaßsäulen prangen die ersten knallbunten „Jecken“-Plakate. Da wird ein Kostümfest angekündigt, dort eine Prunksitzung, da sogar ein Ball mit Masken und dort ein karnevalistischer Abend. Sein Kegelklub – der allerdings mindestens ebensooft Skat spielt wie die Kugel schiebt – plant auch dieses Jahr wieder ein rundes Fest. Mit Damen! Ab und zu dürfen wir ja mit von der Partie sein. Das ist gut so. Seit dem netten gemeinsamen Ausflug im vorigen Sommer betrachten wir Ehefrauen die „Männerabende“ unserer besseren Hälften mit anderen Augen. Wir lernten einander kennen. Und wir spürten, daß doch „etwas dran ist“ an diesem Männerverein, daß ER so etwas von Zeit zu Zeit braucht, und daß es besser ist, wir wissen ihn dort, als mal in dieser, mal in jener Gesellschaft, die wir nicht kennen. An diese Erkenntnis aus dem vergangenen Jahr wollen wir uns auch im neuen halten.

Und wir freuen uns schon auf so manche frohe Stunde, die ER haben wird und die auch wir haben werden zwischen den vielen Stunden und Tagen, angefüllt mit Arbeit, die natürlich auch dieses Jahr uns allen bringen wird. Beides erst rundet das Jahr – und unser Leben – zu einem Ganzen – zu Arbeit und Freude.

Barbara Reichert, Düsseldorf



Nach Weihnachten war's. Diese drei saßen vor ihrem Bilderbuch und sahen nur noch die Bilder, farbig, groß und gespenstisch. Sie erlebten die wunderbare Welt ihres Kindseins in den kleinen Wesen des Buches wieder und merkten nicht, wie die Kamera das Spiel ihrer Gesichter festhielt. Die Älteste in der Mitte erklärt, was zu lesen ist. Der Bub zur Linken folgt besonnen ihren Worten, und das blonde Kleinstkind jubelt los über etwas Neues, was ihm plötzlich aufgefallen ist.

ZAHLEN SIE ZUVIEL STEUERN?

Heute wollen wir die besonderen Probleme, die bei der steuerlichen Erfassung der Sozialrenten immer wieder auftreten, einmal vornehmen. Sobald ein Belegschaftsmitglied durch Erreichung der Altersgrenze oder im Falle der Invalidität aus dem aktiven Arbeitsverhältnis bei unserer Firma ausscheidet, erhält dieses im allgemeinen nach der Vereinbarung in der Pensionsordnung (s. hierzu Werkzeitung Heft 1) eine Rente, die die Firma dem einzelnen Rentner zahlt. Die steuerliche Behandlung hinsichtlich dieser Rente richtet sich nach den allgemeinen Bestimmungen über die Besteuerung von Löhnen und Gehältern. Das Lohnsteuerabzugsverfahren wird also, soweit ein Steuerabzug in Betracht kommt, direkt bei der Firma durchgeführt.

Liegen beim Rentenempfänger außerdem die Voraussetzungen für die Zahlung eines Altersruhegeldes aus der gesetzlichen Rentenversicherung (Sozialversicherung, Angestelltenversicherung oder Knappschaftsversicherung) vor, so erhält er zusätzlich eine weitere Rente von der jeweils zuständigen Zahlstelle. Da es sich bei dieser weiteren Rentenzahlung nicht um eine Zahlung eines früheren Arbeitgebers handelt, werden diese dem Lohnsteuerabzugsverfahren nicht unterworfen, d. h., diese Renten werden zunächst in vollem Umfange ohne einen Steuerabzug ausgezahlt. Sie stellen andererseits Einkünfte im Sinne der Steuergesetze dar und müssen daher später, soweit sie eine bestimmte Höhe überschreiten, durch das Einkommensteuerveranlagungsverfahren erfaßt werden, wobei der Empfänger von Doppelrenten dann zur Einkommensteuerveranlagung vom zuständigen Wohnsitz-Finanzamt aufgefordert wird.

Das Finanzamt muß in derartigen Fällen alle Einkünfte steuerlich erfassen. In der Erklärung sind daher anzugeben 1. die Gesamtbrutto-Jahresrente, die die Firma auf Grund des früheren Arbeitsverhältnisses gezahlt hat, 2. die Brutto-Jahresrente, die aus einer gesetzlichen Rentenversicherung gezahlt wurde.

Der Betrag zu 1 ist unter den Einkünften aus nicht selbständiger Arbeit anzugeben, und der Betrag zu 2 unter den sonstigen Einkünften. An Hand der Einkommensteuer-Erklärung hat das Finanzamt die steuerliche Nachzahlung wie folgt zu berechnen: 1. Von der durch die Firma gezahlten Rente ist, falls keine höheren Werbungskosten geltend gemacht werden können, ein Betrag von 312 DM als Werbungskosten abzusetzen. 2. Von der Rente aus einer

gesetzlichen Versicherung sind 200 DM als Werbungskosten vorweg abzusetzen. Zusätzlich sind wegen einer besonderen Vorschrift 600 DM steuerfrei, d. h., vom Gesamtrentenbezug sind insgesamt 800 DM abzuziehen. Übersteigt dann der verbleibende Restbetrag nicht die Grenze von 600 DM, so ist von der steuerlichen Erfassung dieser Rente überhaupt abzusehen, d. h., die Veranlagung unterbleibt. Wird der Rentner mit seiner Ehefrau zusammen veranlagt und bezieht auch die Ehefrau eine derartige Rente, so werden zwar die Renten beider Ehegatten zusammengerechnet, aber der Freibetrag von 600 DM wird sowohl beim Ehemann als auch bei der Ehefrau von den Bezügen abgesetzt. Ist die Rente nicht während des ganzen Jahres bezogen worden, so wird der Freibetrag trotzdem ungekürzt bis zur Höhe von 600 DM, höchstens jedoch bis zur Höhe der Rente, abgesetzt. 3. Die nach den vorstehenden Ziffern 1 und 2 sich ergebenden restlichen Beträge werden zunächst zusammengezählt und dann um den Betrag der Sonderausgaben, mindestens jedoch um 624 DM, gekürzt. Eine weitere Kürzung kann noch herbeigeführt werden, falls Ausgaben im Rahmen der außergewöhnlichen Belastung bzw. entsprechende

Freibeträge vorliegen. 4. Der danach verbleibende Betrag ist das steuerpflichtige Einkommen, und die in Betracht kommende Steuer wird an Hand der Einkommensteuer-Jahrestabelle ermittelt. Zur Festsetzung der Steuernachzahlungen sind jedoch von den so ermittelten Steuern die bereits im Lohnsteuerabzugsverfahren bei der Firma einbehaltenen Steuern abzuziehen. Es ist daher notwendig, daß an Hand einer Lohnsteuerbescheinigung dem Finanzamt mit der Erklärung zusammen die einbehaltenen Lohnsteuern nachgewiesen werden.

Wir empfehlen jedem Rentner, falls er vom Finanzamt zu einer Einkommensteuer-Erklärung aufgefordert wird, die vorstehenden Erläuterungen zu beachten, damit durch eine falsche Steuererklärung keine steuerlichen Nachteile hervorgerufen werden. Die steuerliche Handhabung von Renten, wie sie hier dargestellt wurde, ist durch die Steuerreform ab 1. 1. 1955 geändert worden. Sie hat aber z. Z. noch praktische Bedeutung deshalb, weil erfahrungsgemäß das Finanzamt die Besteuerung im Veranlagungsverfahren für zurückliegende Jahre nachträglich durchführt. Mit der Auswirkung der Änderung durch die Steuerreform befassen wir uns später.



M. Matzdorff berichtet:

Heute stehe ich auf dem gleichen Platz wie vor neun Jahren, eingeklemt zwischen eilig den S- und U-Bahnen zustrebenden Menschen. Dicht hintereinander stehen Autos, Motor- und Fahrräder; eine endlose Menschen-schlange windet sich den Kurfürstendamm entlang über die Tauentzien bis zum KaDeWe am Wittenbergplatz. Wieviel ist in diesen Jahren seit dem „Tage Null“ in Westberlin doch geschafft worden! An erster Stelle steht dabei der Wohnungsbau. 18 000 Wohnungen wurden allein im letzten Jahr gebaut, weitere 18 000 sollen 1955 folgen. Überall trifft man auf die Schilder des sozialen Wohnungsbaus. Ganze Straßenzüge erstehen neu, und Hochhäuser mit mehr als 15 Stockwerken, ausgestattet mit modernstem Komfort, wachsen aus der Erde. Für das neue Jahr ist der Wiederaufbau eines ganzen Stadtteils, des Hansaviertels, geplant.

Berlin kommt wieder!

Für Berlin als die brückenreichste Stadt Deutschlands war die Wiederherstellung der fast restlos zerstörten Brücken ein Problem von besonderer Dringlichkeit. Es wurden im Laufe des Jahres 1954 die Freybrücke über die Havel, die Rohrdammbrücke und die Hinkeldeybrücke im Norden Berlins dem Verkehr übergeben. Es entstanden Verwaltungsgebäude namhafter Industrieunternehmen und Versicherungsgesellschaften, Hotels, Kaufhäuser, Banken, Kinos. Im Mittelpunkt der Bauten um den Bahnhof Zoo steht der Neubau der Berliner Bank mit seiner Frontlänge von 72 m und einer Gesamthöhe von rd. 36 m, bei dem RHEIN-ROHR die Deckenstrahlungsheizung lieferte, ebenso wie auch für das gänzlich zerstörte und nun wieder neu erbaute Schillertheater. Viel Arbeit, Fleiß, Initiative und die Unterstützung Westdeutschlands werden noch nötig sein, um die tiefen Wunden, die der Krieg Berlin schlug, zu heilen. Aber jeder aufmerksame Beobachter sieht in überzeugender Weise, was uns Berliner mit Freude und Stolz erfüllt: Berlin kommt wieder!

Die Völlings - EINE DYNASTIE VON SPASSMACHERN UND MASTENZIEHERN IN DINSLAKEN

Da schart sich während einer Pause eine Gruppe Dinslakener Mastenzieher um zwei 8 Meter lange Rohre von 521 mm äußerem Durchmesser und um Köbes Völlings, der gerade mit einem Hundejungen eine Wette abschließt: Wir beide kriechen auf „Los!“ jeder durch eines von diesen Rohren, und wer zuerst an der anderen Seite herauskommt — hat eben gewonnen!

Für den Nicht-Dinslakener muß man erklären, daß ein Hundejunge in diesem Rheinrohr-Werk nicht etwa einen Werkshund betreut, sondern daß er den Zugschlitten an der Mastenziehbank, den man „Hund“ nennt, bedient. Nun — so ein Hundejunge schießt also, als das Startsignal gegeben wird, in das Rohr hinein und kriecht im jugendlichen Eifer munter vorwärts. Köbes stürzt zwar auch sofort in das für ihn vorgesehene Rohr; als der Hundejunge sich aber ein Stückchen vorgearbeitet hat, kommt er schnell wieder heraus, läuft außen um die Rohre herum, schiebt sich am anderen Ende des Rohres rückwärts hinein, wartet, bis der Gegner auf einen Meter herankommt, und stürzt dann als

Sieger mit einem Freudegeheul ins Freie. Dem Hundejungen bleibt nur noch übrig, sich darüber zu wundern, daß der um viele Jahre ältere Jakob Völlings noch so flink ist. Als er dann später erfuhr, wie es der Köbes, der in Dinslaken als Schalk bekannt ist, mit ihm getrieben hatte, mußte er herzlich mitlachen, wenn er auch bei dieser Wette zehn Zigaretten verwettet hatte. Aber man kann diesem Dinslakener Original nicht gram sein. Als letzter Ausweg bleibt eben immer wieder ein herzhaftes Lachen. Köbes hat sich dem Humor verschrieben, obwohl sein Leben bestimmt alles andere als besonders lustig war. Da war die bittere Zeit an der Rußlandfront, in der seine erste Frau starb, und da waren auch die Mühen und Leiden der französischen Kriegsgefangenschaft. Aber Jakob Völlings war doch immer wieder bald obenauf. Keiner verstand es besser, den Kameraden die trübe Stimmung zu vertreiben, als er. Er brachte den „Laden so richtig auf Schwung“, daß man die ernsten Stunden, die die Gefangenschaft mit sich brachte, zeitweilig vergessen konnte.

Artur erhielt 100 DM für seine Geistesgegenwart

Die Werksleitung dankte dem E-Schweißer Artur Flade für das tatkräftige Verhalten, das er am 9. Dezember an den Tag gelegt hatte, und zahlte mit 100 DM die höchste Prämie, die bisher bei Rheinrohr für Unfallverhütung gegeben wurde. Artur Flade hatte beim Bruch eines Steuerhebels am SM-Kippofen 6 geistesgegenwärtig den Rest des Hebels erfaßt und mit ganzer Kraft das Auslaufen des Ofens mit all seinen schlimmen Folgen verhindert. Er hatte den Ofen wieder in die gerade Lage gebracht und somit kostspielige Reparaturen und einen großen Produktionsausfall verhütet und zugleich auch Menschen vor Unfall geschützt. Als Artur Flade die Prämie in der Hand

hielt, gab er zuerst seinen Arbeitskollegen einmal eine ordentliche Buddel aus; denn er hatte nicht daran glauben wollen, daß er für seine Tat eine besondere Anerkennung in Form einer Prämie erhalten würde. Seine Kollegen Johann Dröner und Josef Buß, die schon seit Jahren mit ihm zusammen arbeiten, sind jetzt noch einmal so stolz auf ihren Artur, und Meister Rohnig meinte: „Wenn ich dieses Dreigestirn auseinanderreiße, so ist die schönste Meuterei fällig.“ „Ja, der Artur ist auch 'n prima Kerl“, beteuern alle. „Er ist unverwundlich und immer voller Späße. Morgens um 6, wenn uns die Gedanken an unser warmes Bett noch am nächsten sind, beginnt er den Tag schon mit Singen.“ Und wenn man sich mit Artur Flade unterhält, so glaubt man ihnen alles. „Können wir jetzt weiterarbeiten?“ meinte er nach kurzer Unterhaltung; „ich habe mich doch lange genug der Presse gestellt.“ Er hat's getan; denn er weiß, was seiner fast dreißigjährigen Tätigkeit bei Rheinrohr auch in dieser Hinsicht schuldig ist.

Johann Dröner und Josef Buß freuen sich mit Artur (Mitte)



So sieht Köbes in der „Bütt“ aus

Und so ist es noch heute: Wo Köbes als Conférencier und Vortragskünstler auftritt — sei es bei den Rheinrohr-Jubiläumsfahrten, bei den Kameradschaftsabenden oder bei geselligen Veranstaltungen in Dinslaken und Umgebung —, lachen die Menschen. So wundert es nicht, daß Jakob Völlings im Nebenberuf ein bekannter Humorist wurde. Seine Büttreden zur Karnevalszeit lassen die Griesgrämigsten auftauen.

Köbes ist erblich vorbelastet — als Humorist und als Mastenzieher. Schon Vater Völlings war als guter Humorist und Laienspieler in Dinslaken bekannt. „Mein Vater war auch so ein dolles Haus“, meint Köbes heute schmunzelnd. Der Vater sorgte auch dafür, daß sein Sohn Jakob schon mit 14 Jahren zum erstenmal auf der Bühne stand — als Briefträger. Damals zitterte er so, daß er den Brief kaum halten konnte.

Köbes ist aber nicht nur ein gern gehörter und gesehener Spaßvogel wie sein Vater, er hat auch sein Erbe als Dinslakener Mastenzieher angetreten. Vater Jakob Völlings begann 1905 bei Thyssen. Er ist im vorigen Jahr im Alter von 75 Jahren gestorben. Ihm folgten drei Söhne in das gleiche Werk. Da war Josef, der 1944 bei einem Jabo-Angriff umkam. Da sind heute noch Hans Völlings am Glühofen in der Flaschenfabrik und schließlich Köbes, von dem die Werkzeitung heute berichtet. Damit die Völlings-Dynastie nicht ausstirbt, hat auch sein Sohn Helmut im Dinslakener Werk angefangen.

Obwohl Jakob Völlings ein humorvoller Mensch ist, gilt er als ernsthafter und eifriger Mastenzieher. Köbes will den Menschen helfen — nicht nur, indem er sie zum Lachen bringt, sondern auch dadurch, daß er sich jetzt schon jahrelang in der Männerbereitschaft Dinslaken des Deutschen Roten Kreuzes selbstlos einsetzt.

K. B., Mülheim



MIT
DER
RHEINROHR-
BRILLE



„Der Verbrauch an Putzwolle soll stark gestiegen sein?
Ich bitt' euch, das eine Paar Socken!“



„Kann ich - hick - mein Krankengeld ausnahmsweise
- hick - schon am - hick - Montag haben?“



„Was denn - ausgerechnet jetzt Wasserrohrbruch,
wo ich so prima eingeseift bin!“



„Drei Waden Nachtschicht mache ich für dich -
aber schneide mich endlich aus dem Kostüm raus!“



„Prima Idee zur besseren Ausnutzung der Ofenwärme,
hab' sie schon dem Vorschlagswesen gemeldet!“

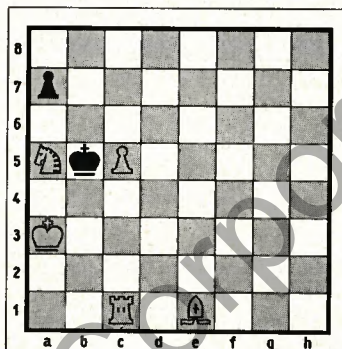
Mit solch einem Doppelgesicht — Januskopf nannten es die alten Römer — betrachteten die Werksangehörigen der Rheinische Röhrenwerke AG. die Mitteilung vom 27. 12. 1954, daß ihnen die Firma mit Wirkung ab 1. Oktober bei einem Versand von über 50 000 t monatlich eine besondere Prämie gewähren werde. Mit dem einen Gesicht haben sie freudig diese Mitteilung vernommen; mit dem anderen haben sie ärgerlich bedacht, daß das Finanzamt hier wie überall auch wieder seine Ansprüche geltend macht und den Rahm abzuschöpfen versucht.



★
Rund 170 000 DM Steuerersparnis konnten auf Grund des Lohnsteuerjahresausgleichs, den der Betrieb für die Arbeiter und Angestellten durchgeführt hat, für das Steuerjahr 1954 erzielt werden. Der Betrag ist mit dem Dezembergehalt an die Werksangehörigen in Mülheim ausgezahlt worden.

★
Wir bitten alle Werksangehörigen, die noch Exemplare der Ausgabe 2 und 3 besitzen und sie nicht sammeln, diese der Redaktion zur Verfügung zu stellen, da die Nachfrage nach diesen Heften von Belegschaftsmitgliedern, die alle Ausgaben sammeln wollen, z. Z. sehr stark ist und wir die Ausgaben 2 und 3 dann an diese Werksangehörigen weitergeben möchten.

Die Redaktion



Schach

Problem Nr. 1 - Cheron.

Schwarz: Kb5, Ba7.

Weiß: Ka3, Tc1, Le1, Sa5, Bc5.

Matt in drei Zügen.

Eine feine Miniatur mit dem Thema: Läuferverstellungen. 1. Tc1—c4. Wie geht es weiter?

Ein Zahlenrätsel für das erste Heft 1955

- | | | | | | | | | | | | |
|----|----|----|----|----|----|----|----|---|----|---|----------------------------------|
| a) | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 1 | 7 | 8 | 9 | = Unterhaltung für kleine Kinder |
| b) | 10 | 1 | 11 | 5 | 2 | | | | | | = Klösterliches Stift |
| c) | 7 | 6 | 13 | 5 | | | | | | | = Gefäß |
| d) | 14 | 15 | 3 | 15 | 11 | 15 | 18 | | | | = Russischer Politiker |
| e) | 16 | 5 | 6 | 17 | 11 | 5 | | | | | = Körnerfrucht |
| f) | 10 | 4 | 5 | 6 | | | | | | | = Blutgefäß |
| g) | 6 | 15 | 4 | 5 | 3 | | | | | | = Wintersportgerät |
| h) | 4 | 15 | 13 | 10 | 2 | | | | | | = Stadt in Frankreich |
| i) | 11 | 6 | 7 | 14 | 10 | 13 | | | | | = Ehemaliger amerik. Präsident |
| j) | 17 | 8 | 9 | 3 | 5 | 17 | 18 | 2 | 16 | | = Deutsche Provinz |

Nach richtiger Lösung nennen die erste und die letzte Reihe von oben nach unten zwei Direktoren des Mülheimer Werks (Ch = 1 Buchstabe).

G. Schmitz, Düsseldorf

Auflösung des Kreuzworträtsels Nr. 8

Waagerecht: 1. Met; 3. Erdriss; 8. Kuh; 10. Aal; 12. cif; 13. ego; 15. SC; 17. hau; 20. Te; 21. Ski; 24. Pin; 25. Ton; 26. Ne; 27. Remus; 29. in; 30. no; 32. RI; 34. a. D.; 35. Ne; 36. BR; 38. Mai; 39. das; 40. da; 42. Eli; 44. Phi; 45. Evi; 48. au; 50. Hunne; 52. da; 53. und; 54. Eos; 56. Reu; 57. rd.; 60. Ste.; 62. NS; 63. Eta; 64. Ava; 66. Ase; 68. Rat; 69. Unnatur; 70. Ren.

Senkrecht: 1. Massen; 2. Ta; 3. Elan; 4. d. c.; 5. Rif; 6. if; 7. Senn; 8. k. o.; 9. Haende; 11. ah; 14. GS; 16. ck; 18. Uhr; 19. Eis; 20. to; 22. in; 23. Oedipus; 24. Pudding; 25. Tn; 26a. er; 28. MA; 29. id.; 31. Ob; 33. Imi; 34. Ase; 35. na; 37. Re; 40. di; 41. Maurer; 43. le; 46. VA; 47. hausen; 49. und; 50. how; 51. Eos; 52. den; 54. Esau; 55. Star; 58. et; 59. Eva; 61. es; 63. et; 64. an; 65. at; 67. er. Die mit x) bezeichneten Reihen nennen von links nach rechts bei genauer Lösung den Titel einer großen Messe, auf der auch Rheinrohr repräsentativ vertreten war: „Schaufenster des Westens“ (Berliner Industriemesse 1954).

Soll und Haben - wie ich es sehe

Selbst auf die Gefahr hin, daß ich von einigen Lesern nicht richtig verstanden und deshalb besonders kritisiert werde, sehe ich mich doch veranlaßt, diesen Artikel zu schreiben. Es handelt sich wieder um die Erhaltung sozialer Einrichtungen. Es ist das gute Recht der Arbeitnehmer, es als Pflicht des Arbeitgebers zu betrachten, daß beim Bau von Produktionsstätten der Belegschaftsstärke entsprechend auch soziale Einrichtungen wie Umkleideräume, Wasch- und Baderäume, Aufenthaltsräume usw. geschaffen werden.

In unseren Werken sind zwar in den meisten Abteilungen diese Einrichtungen in vorbildlicher Ausführung erstellt worden, es ist mir aber auch bekannt, daß in Mülheim und Düsseldorf noch Mängel bestehen.

Bei der Verlagerung des RW I von Oberbilk nach Lierenfeld hatte man mit der Errichtung einer Holzbaracke eine Notlösung gefunden. Mit dem Bau eines



Raumes für rund 1000 Belegschaftsmitglieder ist jetzt schon begonnen. Auch in anderen Unterkünften, wie in der Bohrrohdreherei und im Kraftwerk, ist noch nicht alles wie gewünscht. Es sollen aber in Kürze alle zufrieden gestellt werden.

So weit das Soll. Nun zum Haben. Wenn ich anfangs erwähnte, daß für den Arbeitgeber die Verpflichtung besteht, diese Art von Einrichtungen zu schaffen, so hat der Arbeitnehmer aber auch die Pflicht, sie zu schonen und nicht zu beschädigen. Wenn wir uns gewisse „Örtlichkeiten“ und auch einige Badeanlagen betrachten, so können wir mancherorts feststellen, wie verantwortungslos hier von gewissen Elementen unter uns aus reiner Freude an Zerstörung

oder Verschandelung gehandelt wird. Man vergreift sich an toten Gegenständen, beschädigt und verunreinigt sie, ohne zu bedenken, daß diese für alle geschaffen wurden. Unsere Zeichnung verdeutlicht eine Unsitte, die sich auch im Düsseldorfer Werk zeigt, wo man vor drei Jahren mit einem Aufwand von einer halben Million vorbildliche Anlagen erstellt hat.

*Wenn jeder Mensch
leben könnte, wie er möchte -
könnte keiner mehr leben.*

Niederreuther

Alle Belegschaftsmitglieder müßten dafür Sorge tragen, daß diese Einrichtungen auch unser wert und würdig behandelt werden. Die Schmutzfinken unter uns müssen gefaßt und angeprangert werden, damit die Werksleitung und der Betriebsrat ihre Bekanntmachung gegen derartige Zerstörungsversuche wahr machen können und diese Elemente, sobald sie bekannt sind, aus der Gemeinschaft auszustoßen und zu

Wer ist der älteste Rheinrohr-Jubilar in Düsseldorf?

Ich kann diese Frage zwar nicht beantworten, aber sicher ist Fritz Rüter einer unserer ältesten Pensionäre. Er erblickte am 19. Juni 1865 in Düsseldorf-Lierenfeld ganz in der Nähe unseres Werkes das Licht der Welt. Und so ist es nicht verwunderlich, daß er schon mit 15 Jahren, also 1880, zum erstenmal das Werk als Mitarbeiter betrat. In der Gasrohrschweißerei RW II fand er seine erste Beschäftigung als Kubseljunge. Lange hielt Fritz es hier nicht



entlassen vermögen. Gemeinsam Werte schaffen und erhalten, das soll ja unsere Aufgabe sein.

Wib, Düsseldorf

Röntgenstrahlen! - Lebensgefahr!

Wie mancher von uns hat schon diese Schilder hängen gesehen! Wer aber hat sich schon einmal Gedanken darüber gemacht, was diese zwei Wörter zu bedeuten haben? Und wer von uns hat dieser Warnung überhaupt schon Glauben geschenkt? „Ungläubige“ in dieser Hinsicht gibt es mehr als genug, auch beim leitenden Personal.

Mit Geigerzählern wird der Gefahrenbereich um das Röntgengerät festgestellt und abgegrenzt. Jeder sollte diese Absperrung beachten und einen großen Bogen um sie machen, denn Röntgenstrahlen sind wirklich ebenso heimtückisch wie gefährlich. Schäden an der Gesundheit lassen sich oft erst zu spät feststellen. Die Röntgenleute selbst tragen zu ihrer Sicherheit kleine Filme bei sich, die halbjährlich durch die Gesundheitsbehörde kontrolliert werden. Meine Bitte: Belächelt diese Warnung nicht! Denkt immer daran: Röntgenstrahlen sind gefährlich. In einem Röntgengerät kann der Tod sitzen.

Bernhard Grunewald
Versuchsanstalt Düsseldorf-Lierenfeld

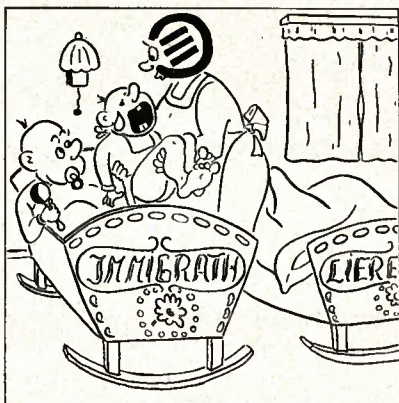
aus, denn nach zwei Jahren verließ er seine Arbeit, um dann 1888 wieder zur alten Arbeitsstelle zurückzukehren und dann um so länger im RW II zu bleiben. Über 40 Jahre war Fritz Rüter dort als Ofenmann beschäftigt, bis er durch einen Unfall das linke Auge verlor. Er arbeitete dann noch einige Jahre im Magazin, um im Jahre 1932 ganz auszuscheiden.

Gern erinnert sich Fritz Rüter seiner ehemaligen Kollegen, wie z. B. Wiesse-Schuster, Meister Lückert, Vorarbeiter Barth und wie sie alle heißen. Besonders anerkennend spricht er über die Verbesserung der Altersversorgung, die jeden Pensionär zufrieden in die Zukunft schauen läßt. Wir wünschen unserem Fritz Rüter noch einige Jahre in bester Gesundheit und hoffen, daß wir ihm und seiner Frau zur eisernen Hochzeit im Mai 1955 gratulieren können.

Wib, Düsseldorf

Die Redaktion bittet um Zuschriften in obiger Frage, damit sie den ältesten Rheinrohr-Jubilar für Mülheim und Düsseldorf ausfindig machen kann.

Es ist ja schließlich auch „eine Zumutung“...



Mutter Rheinrohr legt Kinder zusammen

Im Heft Nr. 5 erschien unter der Überschrift „Müssen die Lierenfelder nach Immigrath“ ein Aufsatz von Obering. Karl Steinhoff, der die Notwendigkeit der Verlagerung des Fittingswerkes Lierenfeld nach Immigrath behandelte.

Nun, diese Verlagerung hat allenthalben schon viel Staub aufgewirbelt, besonders bei den Angehörigen der beiden Betriebsabteilungen Lierenfeld und Im-

migrath. Nicht etwa, weil man die Notwendigkeit der Verlagerung bezweifelte (diese Zweifel dürften durch den Bericht von Obering. Steinhoff beseitigt worden sein), sondern mehr oder weniger aus persönlichen Gründen. Schließlich ist es ja auch „eine Zumutung“, den „kultivierten Städter“ zu „de Boore“ (Bauern) aufs Land zu schicken. Andererseits kann man von besagten Booren nicht verlangen, daß sie so ohne weiteres mit den „eingebildeten Städtern“ eine Gemeinschaft bilden. Solche und ähnliche Gedanken waren schon weit vor der personellen Verlagerung ein äußerst beliebtes Gesprächsthema in den Betrieben und in den Büros.

Eines guten Tages war es dann aber so weit, daß einige beherzte Männer des Fittingwerkes Lierenfeld, sozusagen als Vorhut, in Immigrath eintrafen. Sie erschienen auch mittags zum Essen im Gefolgschaftsraum. Zunächst noch etwas zurückhaltend und verlegen, da jedesmal, wenn solch ein Fremdling zaghaft den Speisesaal betrat, die „Booreköpfe“ eine entsprechende

Drehung zur Tür machten und vielleicht etwas mißtrauisch den Neuankömmling musterten. Das darf man den Immigrathern aber nicht übelnehmen; denn wenn man sie schon als Boore betitelt, dann muß man auch in Kauf nehmen, daß sie nach dem Grundsatz handeln: „Wat d'r Boor nit kennt, dat frißt he nit.“ Dieser Grundsatz sollte aber nicht allzulange seine Gültigkeit behalten, da beide Parteien sich aufrichtig um ein kameradschaftliches Verhältnis bemühten.

Als dann das Gros der Belegschaft des Fittingswerkes Lierenfeld nach Immigrath umzog, war das Eis längst gebrochen. Nur die immer und überall

auftretenden Nörgler konnten und wollten sich in der „herzigen Landluft“ nicht wohl fühlen. Einige Düsseldorfer aber sind bereits mit Kind und Kegel nach Immigrath umgesiedelt und scheinen sich hier, umgeben vom kleinstädtischen Milieu, recht glücklich zu fühlen. Jedenfalls bestätigen diese Umsiedler, daß die Immigrather ein prächtiger Menschen-schlag seien, was nicht zuletzt auch das familiäre Zusammenleben innerhalb der Betriebsgemeinschaft beweist.

Der Name „Ostzone“ allerdings, den man als Ortsbezeichnung für die neue Halle geprägt hat, darf selbstverständlich nicht so aufgefaßt werden, daß man die zwischen dem Fittingswerk und der Flanschenfabrik liegende Kranbahn mit den darunter lagernden Eisenvorräten als den „Eisernen Vorhang“ bezeichnet. Vielleicht erinnert ein findiger Kollege einen anderen und besseren Namen für die neue Halle.

Ferdi Wirtz, Immigrath

„Alte Leute wissen schon ...“

Ja, meine Großmutter war eine kluge Frau. Jeden Pfennig, den sie durch Bar-kauf verdiente, legte sie auf die hohe Kante. Sie bekam für ihre Sparanlagen noch Zinsen und schaffte sich so ein kleines Kapital, das ihr für alle Wechsel-fälle des Lebens als Stütze diente. Als ihr Enkel war ich immer ihr größtes Sorgenkind, weil ich absolut vom Sparen nichts hielt. Schließlich bekehrte sie mich aber doch, und zwar, als sie mir eines Tages ein Sparkassenbuch mit 50 DM schenkte. Sie hatte, wie man so sagt, diesmal das richtige Näschen.

Schon lange wünschte ich mir ein Radio. Nun begann ich, angeregt von der Großmutter (50 DM sind doch viel Geld) und nach dem Motto „Selbst ist der Mann“ zu sparen. Nach einem Jahr hatte ich 360 DM erspart, dazu kamen die Zinsen in Höhe von 5,50 DM von der Sparkasse. Beim Einkauf bekam ich auf den Preis von 410 DM noch 5% Rabatt, also 20,50 DM, so daß ich insgesamt 26 DM verdient hatte. Dieser Versuch war für mich so überzeugend, daß ich von nun an regelmäßig zu sparen begann. Großmutter schmunzelte, als ich ihr darüber berichtete, und sagte: „Alte Leute wissen schon warum!“ Übrigens ist sie sehr alt geworden; ich hege den Verdacht, daß sie sich auch ein paar Lebens-jahre auf die hohe Kante gelegt hatte.

Schorn, Mülheim

Rund 6 km Großrohre der Rheinische Röhrenwerke AG. werden z. Z. in Düsseldorf beim Bau der neuen Parallelstraße zur Kö sowie im Norden der Stadt verlegt



ALS »Reisende in Glück« UNTERWEGS

Vor Weihnachten bin ich dienstlich unter die „Reisenden“ gegangen. Aber im Gegensatz zu meinen Leidensgenossen brauchte ich nun nicht lange meine Ware anzubieten, sondern alle Türen öffneten sich mir bereitwillig. Und man war überall sehr gastlich; denn ich war „Reisender bzw. Reisende in Glück“, als ich als Mitarbeiterin der Redaktion der Werkzeugzeitung die Sieger in unserem Zuschriftenwettbewerb mit seinen 5262 Antworten besuchte.



In Dinslaken ließ sich **Heinrich Feldkamp** ob meiner frohen Botschaft gern im Mittags-schläpfchen stören. Sicher, nach 43 Rheinrohr- und 74 Lebensjahren hat er ein Nickerchen wohl ver-

dient. Als er 1945 wegen großer Zerstörungen im Dinslakener Betrieb mit den Ältesten aufhören mußte, war Heinrich Feldkamp nicht davon überzeugt, daß er schon ruhebedürftig sei. Nahezu 40 Jahre war er Werkmeister, mit Leib und Seele bei der Arbeit und vor allem noch so rüstig. Eine große Kramerei begann, als ich ihn um ein Foto bat. Es sollte eins aus dem Jahre 1945 sein. „Mann in besten Jahren!“ Doch als Mutter Feldkamp neckte, steckte er es wieder weg und gab ein neueres. Lesen ist sein Steckenpferd, als Kirchenmeister in Hiesfeld gibt es für ihn auch eine Menge zu tun, und über das Werk ist er noch genau so gut informiert wie früher. „Mutter“, sagte er, als er die 75 DM in der Hand hatte, „jetzt bekommst du einen neuen Wintermantel, und zwar einen mit viel Schick.“

Hermann Warm, den zweiten Sieger, traf ich in der Ausgabe des Mülheimer Stahlbaus. Vor kurzem erst ist er aus einer Lungenheilstätte zurückgekommen. Hier hatte er auch die blaue Karte ausgefüllt, die ihm seine Frau mitsamt der Werkzeugzeitung bei einem Besuch übergeben hatte. „Ich kann es gar nicht glauben“, sagte er ein über das andere Mal. „Noch nie habe ich etwas gewonnen. Und das gerade jetzt! Unser Herrgott läßt uns doch nicht im Stich.“ Und er erzählte mir von seinem Wunsch nach einem Schafwollbett, wie er es in der Heilstätte immer gehabt habe. Das normale Oberbett sei für ihn zu schwer. Und das Schönste ist es noch, das Schaf-



wolloberbett kostet 53 DM, und 60 DM hat Hermann Warm gewonnen.

„Ja, nun kann ich nicht mehr! Jetzt muß ich mich erst einmal hinsetzen!“ rief Preisträgerin Nr. 3, **Wwe. Katharina Stary** aus Düsseldorf, als sie von ihrem 50-Mark-Gewinn erfuhr. „Da kommt doch das Glück auch einmal zu einer alten, einsamen Frau!“ Aber dann war sie doch zu aufgeregt und zu temperamentvoll, um Wort zu halten und sitzenzubleiben. „Davon könnte ich ja den Hauptteil für neue orthopädische Schuhe bestreiten“, überlegte sie laut, während sie geschäftig am Herd herumhantierte. „Jetzt müssen Sie mir aber die Freude machen und ein ‚Klößken‘ mit essen“, strahlte sie dann und gab so auf ihre herzliche Art ihrer Freude über den unverhofften Gewinn Ausdruck. Katharina Stary ist 69 Jahre alt und nun schon seit 35 Jahren allein. Ihr Mann ist nach 18jähriger Tätigkeit als Former im Düsseldorfer Werk gestorben. „Rheinrohr ist alles in allem wirklich eine noble Firma“, schloß Katharina.



Der Mülheimer **Heinz Ternieden**, dem durch das Los 40 DM zugefallen waren, sagte zur Abwechslung vor Schreck erst einmal gar nichts; denn zu viele waren Zeuge dieser angenehmen Botschaft. Sicher hat er innerlich auch einen Freudenhupfer getan oder aber so gestrahlt wie auf unserem Foto. Wie er mir später anvertraute, war er etwas von Ahnungen belastet; denn wozu bemühte sich sonst die Werkzeugzeitung so um ein Rendez-vous? Heinz ist erst 2½ Jahre bei Rheinrohr und tut seinen Dienst bei der Ofenkontrolle (Wärmestelle). Das Geld legte er in Schuhen an.



Der Preis von 30 DM fiel an den Schlosser **Adolf Perle** im Mülheimer Eisenwerk. Freundlich war er, als er zu mir kam. Er überfiel mich geradezu mit einer Kaskade von freundlichen Wor-

ten. Ich bin nun gewiß nicht langsam, aber da kam ich doch nicht mehr mit. Nur so viel hörte ich heraus, daß nun endlich zwei Schalen für seine Fotoausrüstung fällig seien. „Die geh ich aber sofort kaufen, bevor nur irgend etwas anderes dazwischenkommen kann.“ Später bekam ich dann heraus, daß er es mit einer Schale genug sein ließ, für das andere Geld kaufte er neue Tapeten.

„Kennzeichen: Rheinrohr-Werkzeitung, Schauplatz Düsseldorfer Hauptbahnhof“, so hatte ich mit **Friedrich Fischer**, dem Gewinner des 6. Preises mit 20 DM, ausgehandelt, um mich für die Werkzeugzeitung mit ihm zu unterhalten. Seit Februar arbeitet Friedrich in Immigrath. Dort handelt er mit „Mulis“ und „Eidechsen“, die zu allem Überfluß noch gefahren werden. Leute, die nicht vom Bau sind, bezeichnen diese Tiere schlicht als Karren. „Für das Geld habe ich noch einige Dinge für meine Braut gekauft“, vertraute er mir an, „Frauen schenkt man nie genug.“ Nun, er muß es wissen! „Am meisten Freude werden meine Eltern haben, wenn ihr Junge in der Werkzeugzeitung erscheint“, sagte er.



Obwohl **Christel Thommessen** den geringsten Betrag — 10 DM — gewonnen hatte, freute sie sich „ein Bein aus“. Erst im November hatte sie ihre dreijährige Lehrzeit bei einer Mülheimer Textilfirma beendet, und schon am 4. November konnte sie in der Rheinrohr-Werkverkaufsstelle zeigen, was sie gelernt hat. Aber nur mit einer Aushilfstätigkeit für das Weihnachtsgeschäft. Es hat ihr aber sehr gut dort gefallen. Das ist auch zu verstehen, denn ihr Vater und zwei Onkel sind bei Rheinrohr beschäftigt.



Margot Egen, Mülheim



Mit dieser Plakette aus Bronze zeichnete Wohnungsbauminister Dr. Preußner am 3.12.54 die Rheinische Wohnstätten AG. für ihre vorbildlichen Siedlungen „Mellinghofer Straße“ und „Ratingsee“ aus.

RHEINROHR UND PHOENIX

gewannen gemeinsam einen Preis für Mustersiedlungen

Zu dem Preisausschreiben „Hilfe durch Grün“ hatten sich 66 Wohnungsbauunternehmen aus allen Teilen des Bundesgebietes mit vorbildlichen Siedlungen gemeldet. 13 davon erhielten als Anerkennung für ihre Leistungen eine besondere Plakette. Ins Ruhrgebiet kamen von diesen 13 nur 4. Die

hier abgebildete Plakette ging an die Rheinische Wohnstätten AG., und zwar als Anerkennung für die schucke und zweckmäßige Gestaltung von zwei Siedlungen, mit denen sie sich zum Wettbewerb gemeldet hatte.

Diese Auszeichnung erhielt die Rheinische Wohnstätten AG. für die vorbildlich gestaltete Rheinrohr-Siedlung an der Mellinghofer Straße in Mülheim (Ruhr) und zugleich für die Phoenix-Siedlung „Ratingsee“ in Duisburg-Meiderich. Es ist bekannt, mit welcher Sorgfalt gerade in diesen Siedlungen vorbildliche Grünanlagen geplant und angelegt wurden. Aber es erfreut besonders, wenn eine neutrale, aus Sachkennern des ganzen Bundesgebietes zusammengesetzte Prüfungskommission dies bestätigt und so das eigene Urteil bekräftigt. Die Erfolge der „Grünaktion im Kohlenpott“, die das Antlitz unserer Landschaft zu verschönern sucht, sind schon allgemein bekannt. Seit Jahren werden von gemeinnützigen Wohnungsunternehmen neue Siedlungen so gestaltet, daß man sie nicht als Bestandteile eines „Schmutzigen Reviers“ empfinden kann. Das Anlegen von Grünanlagen in einer Siedlung setzt voraus, daß frühzeitig für die Arbeit des Gärtners entsprechende Vorkehrungen getroffen werden. Dazu gehört die Vorsorge, bei dem Ausheben der Baugrube den Mutterboden für später vorsorglich beiseite zu legen und ihn dann ansprechend einzuplanieren. Noch wichtiger aber ist es, bei der Planung der Straßenzüge und der Wege den Raum besonders zu gestalten, der für Grünanlagen vorgesehen ist, damit sich diese entfalten

können. Hierbei kommt es auf die richtige Einordnung von Vorgärten und Gartenhöfen, von Freiräumen, von Rasen-



Blick auf Grünanlagen der Siedlung an der Mellinghofer Straße in Mülheim (Ruhr), errichtet durch die Rheinische Wohnstätten AG für Betriebsangehörige der Rheinische Röhrenwerke AG.

Photo: Wilhelm Meinen

flächen, von Bänken, Planschbecken, Staudenbeeten, Kinderspielflächen und auch Sportanlagen an.

Die beiden preisgekrönten Siedlungen sind all diesen Erfordernissen gerecht geworden. Bei der Überreichung der

Zu einer Schönheitskonkurrenz besonderer Art hatte die Rheinische Röhrenwerke AG. in Verbindung mit der Rheinische Wohnstätten AG. im letzten Sommer aufgerufen. Schauplatz war in Mülheim der Papenbusch, und Teilnehmerinnen waren Geranien, Betunien, Fuchsien und andere zartduftige Wesen. Es ging um den schönsten Balkon an den Werkwohnungen des Mellinghofer Viertels. Kurz vor Weihnachten überreichte Direktor Schiewerling den Siegern bedeutungsvolle kleine weiße Zettel, die sich als Zahlungsanweisungen entpuppten. Es erhielten Stahlwerker Okonek den ersten Preis mit 60 DM, Hielscher (Einsatzkolonne) den zweiten mit 40 DM und Meister Hillen vom Stahlwerk den dritten mit 20 DM. In Düsseldorf wurde der Wettbewerb unter großer Beteiligung an der Karl-Geusen- und der Schöndorfer Straße durchgeführt. So erhielten je 30 DM als erste Preise Otto Pörschke und Willibald Triba. Die drei zweiten Preise mit je 15 DM fielen an Anton Hockenholz, Heinrich Tollef und Johann Lenz, und Paul Kruth, Willi Recknagel und Peter Schmittberg bekamen je 5 DM als dritte Preise.



Plakette wurde bekanntgegeben, daß es nicht bei dem einen Wettbewerb von 1954 bleiben soll, sondern daß er alle zwei Jahre wiederholt würde. Zur Vollendung der großen Aufgaben der „Hilfe durch Grün“ gehört aber wesentlich mehr als die Arbeit der Wohnungsbauträger.

Ausschlaggebend wird es für die Siedlungen mit Mietwohnungen sein, inwieweit es gelingt, die Mieterschaft für die Erhaltung und Pflege der Anlagen zu begeistern.

Ähnlich wie nach dem bekannten Sprichwort: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist“, so kann man auch von dem Zustand der Grünanlagen einer Siedlung auf deren Bewohner schließen, etwa in diesem Sinne: „Sage mir, wie die Grünanlagen in eurer Siedlung aussehen, und ich sage euch, was ihr für Leute seid.“

Es ist klar, daß die Aufwendungen für diese Grünanlagen in der Mellinghofer Straße nicht allein aus Mitteln der Rheinische Wohnstätten AG. geleistet werden konnten, sondern vornehmlich mit finanzieller Unterstützung der Rheinische Röhrenwerke AG. bewältigt wurden. Bei weiterer pfleglicher Behandlung der Grünanlagen dürfen wir hoffen, daß im nächsten Frühjahr und Sommer unsere preisgekrönte Siedlung an der Mellinghofer Str. noch schöner als bisher prangt.



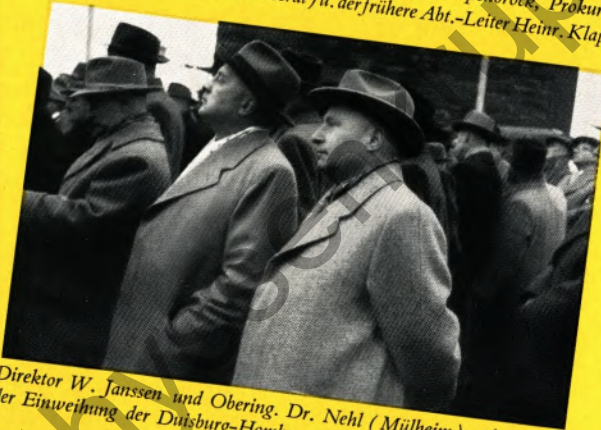
Am 12. Januar kamen 20 Studenten der Technischen Ingenieurschule Oslo nach Mülheim, um eine Besichtigung unserer Werksanlagen durchzuführen. Dr. Born fand bei seiner Führung sehr aufmerksame Zuhörer



Rund 560 Jungen und Mädchen kamen in Mülheim im Handelshof zusammen, um mit Jugendleiter Becker ihre Weihnachtsfeier durchzuführen, in der Direktor Schiewerling die Festansprache hielt



Zum 80. Geburtstag gratulierten dem ehem. Abt.-Leiter des Lohnbüros, Bernhard Leitges, am 13. 12. 1954 Direktor Dr. Deipenbrock, Prokurist Ullrich, Ph. Thomas (Betriebsrat) u. der frühere Abt.-Leiter Heine Klapp



Direktor W. Janssen und Obering. Dr. Nehl (Mülheim) nahmen an der Einweihung der Duisburg-Homberger Brücke am 18. 12. 1954 teil
*
Freude bereitet den Thyssenchor-Kindern mit seinen Tüten



Am 3. Januar 1955 wurde in Mülheim Direktor Dr. Vellguth (stehend) als stellvertretendes Vorstandsmitglied der Rheinische Röhrenwerke AG. von Direktor Polenz (rechts von ihm) eingeführt



Im Werk Düsseldorf werden die Hallen der Fittingswerke abgebrochen. An ihrer Stelle soll im März dieses Jahres die nach dem Krieg demontierte Stiefelstraße IV des Röhrenwalzwerks III wieder aufgebaut werden



Als bunte Einlage unterbrach diese Polonaise den offiziellen Teil der Jahreshauptversammlung des Thyssenchors, an der neben den 150 Mitgliedern auch Vertreter der Werksleitung und des Betriebsrats teilnahmen



In Düsseldorf fanden sich am 16. Dezember 1954 148 Jugendliche in der Aula der Lehrwerkstatt zu ihrer Weihnachtsfeier zusammen
*
22 Studenten der Ing.-Schule Köln am 28. Januar im Bandeisenwalzwerk



Stahlwerker
Lehnen beim
Probenehmen

V O N M O N A T Z U M O N A T F E S T G E H A L T E N

